Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **156 (1988)**

Heft 17

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

17/1988 156. Jahr 28. April

Die Wahrheit wird euch frei machen! Die päpstliche Botschaft an die ukrainischen Katholiken, kommentiert von Robert Hotz 261

Papst Johannes Paul II.: Botschaft «Magnum baptismi donum» an die ukrainischen Katholiken zur Tausendjahrfeier der Taufe der Rus von Kiew 262

Zur Situation der Kirchen in der Sowjetunion Ein Memorandum der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax 266

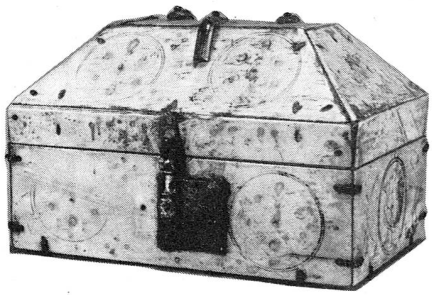
Römisch-katholische Studien der Ostkirchen Ein Rundschreiben der Kongregation für das Katholische Bildungswesen wird vorgestellt von Felix Dillier 267

«Kirche unterwegs» – im Bistum Basel zum Beispiel Zur heutigen Situation der Kirche und den daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Seelsorge – ausgehend von der Evangelisierung als Sendung und Auftrag der Kirche. Ein Beitrag von Max Hofer 269

Hinweise
Methodik der Erwachsenenbildung 272
AV-Medien im Blickpunkt 272

Amtlicher Teil 272

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale Sitten: Reliquienschrein (Elfenbein, 14. Jahrhundert)



Die Wahrheit wird euch frei machen!

Nach mehrwöchigem Hinauszögern ist nun endlich auch der dritte Teil der päpstlichen Trilogie zur Missionierung der ostslawischen Völker in Form einer «Botschaft» an die katholischen Ukrainer erschienen. Die ukrainisch-katholischen Hierarchen hatten sich zur Jahrtausendfeier ihrer – seit 1595/96 mit Rom verbundenen – Landeskirche vom Papst vor Jahresfrist ein solches Schreiben erbeten. Sie konnten schwerlich ahnen, dass sie mit diesem scheinbar so harmlosen und zudem berechtigten Wunsch, den der Papst auch nicht ausschlug, vatikanische Kirchendiplomaten und Ökumeniker in Schrecken versetzen würden.

Die Ukrainer gelten in Rom als «heisses Eisen», das man lieber fallen lässt, als sich damit die Hände zu verbrennen. Dabei ist es groteskerweise gerade ihre ausgesprochene und unerschütterliche Treue zum Hl. Stuhl, welche die katholischen Ukrainer nicht nur für den Vatikan, sondern auch für einige kommunistische Regime, vorab für das sowjetische, zu einem Problem werden liess. 1946/49 entzogen die Sowjets nach der Annexion der West- und Karpato-Ukraine den katholischen Ukrainern die staatliche Anerkennung. Blutig unterdrückt und zwangsweise dem Moskauer Patriarchat integriert, gelang es der offiziell verbotenen Kirche im Gefolge der Entstalinisierung, sich im Untergrund wieder zu organisieren. Sie zählt heute – ungeachtet ständiger Verfolgung und ununterbrochener Schikanen – 10 Geheimbischöfe und gegen 1000 Priester. Es gibt auch Mönche und Nonnen.

Indem sie jedoch auf die Glaubensfreiheit pochten und sich gegen die Vergewaltigung ihres Glaubens durch das Sowjetregime auflehnten, wurden ausgerechnet diese treuen Katholiken (über 3,5 Millionen) zu vatikanischen Sorgenkindern, denn sie belasten dadurch sowohl dessen kirchenpolitische Beziehungen zum Sowjetstaat als auch die ökumenischen Kontakte mit dem Moskauer Patriarchat. Die kirchlichen Beziehungen zum Sowjetregime sind deshalb wichtig, weil in der UdSSR auch noch über sechs Millionen lateinische Katholiken (die offiziell anerkannt sind) leben und weil die Sowjets auch Einfluss auf das kirchliche Geschehen Osteuropas haben. Was das Patriarchat von Moskau anbelangt, so kommt ihm eine Schlüsselrolle im ökumenischen Dialog mit der Orthodoxie zu.

Dabei will und kann das Moskauer Patriarchat auf die ihm gewaltsam zugeeigneten Unierten nicht mehr verzichten, denn die meisten seiner zwanzig Klöster und manche seiner Kirchen, von denen es nur noch 6800 gibt, befinden sich in diesem Gebiet, aus welchem zudem die meisten Priesterberufe kommen. Das Sowjetregime wiederum befürchtet, dass eine Wiederzulassung der unierten Kirche das nationale Selbstbewusstsein der Ukrainer noch zusätzlich stärken könnte.

Doch die gerade vom Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgehobene Glaubensfreiheit ist unteilbar. Sie muss auch für jene gelten, die – wie die

katholischen Ukrainer des byzantinischen Ritus – katholisch sein und bleiben wollen. So begreift man leicht, dass die katholischen Ukrainer den Vatikan vor ein beinahe unlösbares Dilemma stellen. Schlechthin unbegreiflich aber ist – vor allem für die Ukrainer – die Art und Weise, wie der Vatikan derzeit versucht, diesem Dilemma auszuweichen.

Aus Angst, eine Botschaft an die Ukrainer könnte das Moskauer Patriarchat verärgern, erliess der Papst gleichsam als Weiterführung seiner Enzyklika zu Ehren der Slawenapostel von 1985 eine Glückwunschadresse zur Taufe der Rus an das russisch-orthodoxe Patriarchat (vgl. SKZ 14/1988), wobei er – nicht ohne erhebliche «Glättung» der Geschichte – das ukrainische Problem weitgehend ausklammerte. Offensichtlich wollte der Vatikan das Moskauer Patriarchat prophylaktisch beschwichtigen und die Brisanz der Botschaft an die Ukrainer schon vorgängig entschärfen. Deshalb liess deren Publikation, obwohl der Text bereits am 14. Februar, dem Fest der hl. Cyrill und Method (sic!), abgeschlossen war, lange auf sich warten. Das kommunistische Regime und die orthodoxen Kirchen sollten erst einmal Zeit haben, den positiven Charakter des Dokuments zur Rus-Taufe zu erkennen.

Die katholischen Ukrainer waren über dieses diplomatische Spiel bitter enttäuscht, hielten aber mit ihrer Verärgerung zurück, da sie ja noch hoffen durften, dass in der Botschaft an ihre Kirche eine offenere Sprache gesprochen würde. Es musste für den Vatikan wie eine kalte Dusche wirken, dass auch Patriarch Pimen in einem Interview mit den «Iswestija» sehr negativ auf die römischen Bemühungen reagierte. Nach seinen Worten ist das Problem mit den katholischen Ukrainern seit 1946 gelöst. Und er warf der katholischen Kirche «Uneinsichtigkeit» vor. Nun hatte der Vatikan eine (wenn auch nicht die erwartete) Antwort, und man konnte getrost auch den Ukrainern die angekündigte Botschaft aushändigen.

Sicher, das in Rom residierende Oberhaupt der katholischen Ukrainer, der Lemberger Grosserzbischof Myroslaw-Iwan Kardinal Ljubatschiwskyj, hat sich für die erwiesene Ehre höflich bedankt. Doch was steht – salva reverentia – eigentlich wesentlich Neues im Papstschreiben, wenn man es mit seinen beiden Vorläufern vergleicht? Einmal mehr wird die Geschichte der Slawenmission ikonographisch verklärt und wiederum Cyrill und Method beschworen. Hat man eigentlich in Rom vergessen, dass das Werk der beiden Slawenapostel einst mit vatikanischer Billigung in Mähren politischen Vorteilen geopfert worden war und dass sich die Schüler der beiden Slawenapostel – vom lateinischen Bischof als Sklaven an die Juden verschachert und vom byzantinischen Kaiser zurückgekauft – deshalb Bulgarien und von dort der Rus zuwandten, weil sie sich zu Recht auch vom Vatikan verkauft fühlten?

Wer nämlich diese alten Geschichten studiert, der entdeckt unweigerlich Parallelen zur neuesten Zeit. Und die päpstliche Botschaft an die Ukrainer trägt noch das Ihre dazu bei. Diese Botschaft ist unbestreitbar ein diplomatisches Meisterstück ersten Ranges. Wer immer auch der eigentliche Verfasser ist, er verstand es, die Geschichte so zu glätten, dass jeder Stein des Anstosses daraus verschwand. Anstelle einer klaren Situationsanalyse wird eine Geschichte der Frömmigkeit entwickelt. Man ist schon dankbar, gegen Ende des ersten Drittels einmal einen Hinweis auf die Union von Brest (1595/96) zu lesen.

Unter völliger Verkennung der damaligen geschichtlichen Gegebenheiten (Gegenreformation und Abgrenzung gegen Moskau) wird jedoch behauptet, diese Union habe sich gegen niemanden gerichtet, obwohl viele orthodoxe Gläubige damals durch die staatliche Aufhebung ihrer Kirche kaum weniger vergewaltigt wurden als die katholischen Ukrainer 1946/49 durch die Unterdrückung der Ihren. Immerhin ist die Botschaft darin konsequent, dass sie weder das eine noch das andere erwähnt. Jahrzehnte bitterer Verfolgung und Leiden werden nur kurz in sanfter Verbrämung gewürdigt. Es ist schon beinahe ein Wunder, dass wenigstens noch im letzten Drit-

Dokumentation

Papst Johannes Paul II. Botschaft «Magnum baptismi donum» an die ukrainischen Katholiken zur Tausendjahrfeier der Taufe der Rus von Kiew

An den verehrten Mitbruder Myroslav Ivan Kardinal Lubachivsky, Grosserzbischof von Lemberg (Lviv der Ukrainer), an die ukrainischen katholischen Mitbrüder im Bischofsamt, Priester und Ordensleute sowie an alle ukrainischen Katholiken

1. Mit dem grossen Geschenk der Taufe, die vor eintausend Jahren zu Kiew empfangen wurde, nahmen der Glaube und das christliche Leben unter den Völkern der Rus ihren Anfang. Zu Recht stimmen darum die Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus und die ganze katholische Kirche zu diesem denkwürdigen Jubiläum einen Lobgesang zur Heiligsten Dreifaltigkeit an, um ihr für dieses unschätzbare Geschenk zu danken und sie dafür zu preisen. Sie bekunden ihre grosse Freude darüber, dass die damals empfangene Taufe die Evangelisierung der Völker einleitete, die im Ostteil des europäischen Kontinents und sogar jenseits des Urals wohnten. In diesem Ereignis haben sowohl die christliche als auch die kulturelle Identität des ukrainischen, russischen und weissrussischen Volkes und so auch deren Geschichte ihren Ursprung. Der Nachfolger des Petrus teilt die Freude dieser Tausendjahrfeier, und wie er zu diesem Anlass ein Apostolisches Schreiben an alle katholischen Gläubigen für eine angemessene geistliche Vorbereitung auf dieses Jubiläum gesandt hat, so möchte er sich in dieser Botschaft in besonderer Weise an die ukrainischen Katholiken wenden, um mit ihnen die wunderbaren Werke zu feiern, die Gott in diesem langen Zeitraum gewirkt hat.

Vor eintausend Jahren umfing der allmächtige Gott, der Herrscher der Welt und Herr der Geschichte aller Völker, mit seiner unendlichen Liebe das Volk der Rus von Kiew und führte es zum Licht des Evangeliums seines Sohnes Jesus Christus, des Heilands der Welt. Von den Ufern des Jordans gelangte das Werk der Erlösung nach fast zehn Jahrhunderten in der Kraft des Heiligen Geistes an die Ufer des Dnjepr-Flusses, wo der Herr sich Olga und Wladimir als seine Diener erwählte, um ihrem Volk die Gnade der heiligen Taufe zu schenken. Seit damals singen die Kirchen, die aus jener Taufe zu Kiew hervorgegangen sind, voll Dankbarkeit ihren Lobpreis zu Ehren der

tel der Wunsch (und nicht die Forderung!) ertönt, den ukrainischen Gläubigen möge «echte Gewissensfreiheit» zuteil werden. Wahrlich, hier wurde alles getan, um niemanden zu verletzen, weder das kommunistische Regime (das derzeit für Offenheit eintritt) noch das Moskauer Patriarchat, an dessen Adresse nochmals das hohe Lied der Ökumene erklang.

Wurde wirklich niemand verletzt? Was werden wohl jene Millionen von ukrainisch-katholischen Gläubigen, welche die bittere Wirklichkeit kennen und am eigenen Leib erfahren, von dieser Botschaft ihres kirchlichen Oberhauptes halten, sie, die gerade wegen ihrer ungebrochenen Treue zum Hl. Stuhl ständig verfolgt werden und mit Fug und Recht ein offenes Wort des Papstes zu ihrer Unterstützung erhofften, um so mehr, als Johannes Paul II. für die Litauer eine weit klarere Sprache fand? Müssen sie sich nicht durch diese Botschaft - einmal mehr in ihrer Geschichte - verkauft und verraten fühlen?

Sicher, die Ökumene ist von zentraler Bedeutung. Aber muss sich nicht jeder nichtkatholische Christgläubige, der aufmerksam die derzeitige Kirchenpolitik des Hl. Stuhls verfolgt, die bange Frage stellen, ob nicht dereinst einmal auch seine Landeskirche - nach einer Union - von Rom ebenfalls den als übergeordnet eingestuften Kircheninteressen geopfert werden könnte? Die Wahrheit wird euch frei machen, heisst es. Wenn dem so ist, so fühlen sich zumindest manche, die der ukrainisch-katholischen Kirche angehören, durch diese diplomatische Papstbotschaft garantiert nicht befreit!

Robert Hotz

Heiligsten Dreifaltigkeit. Im selben Geist der Anerkennung für dieses Geschenk dankt heute die ukrainische katholische Gemeinschaft, die aus dem tausendjährigen Erbe des heiligen Wladimir erwachsen ist.

2. Diese innige Freude hat ihre tiefen Wurzeln im Geheimnis der heiligen Taufe, durch das der Mensch in den Erlösertod des Heilandes der Welt «eingetaucht» und zugleich in das «neue Leben» eingeführt wird, das sich in der Auferstehung Christi voll kundgetan hat. Durch die Taufe wird der Mensch «eine neue Schöpfung und Kind Gottes»; er wird in das österliche Geheimnis Christi einbezogen: «Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung» (2 Kor 5,17). An den Ufern des Dnjepr hat der Vater das Werk begonnen, das der Sohn vollendet und der Heilige Geist gekrönt hat. Dort ist die Wiedergeburt «aus Wasser und Geist» (Joh 3,5) eines ganzen Volkes geschehen. Der Heilige Geist hat dem Taufwasser übernatürliche Kräfte verliehen, so dass es Gnade vermitteln konnte. So können wir, angewandt auf den Dnjepr, die Worte wiederholen, die der heilige Cyrill von Jerusalem über den Jordan gesprochen hat: «Der Geist Gottes schwebte über den Wassern: aus dem Wasser der Anfang der Welt - aus dem Jordan der Anfang der Evangelien.»[1]

Für die Völker der Rus war die Taufe vom Jahre 988 das geschichtliche Ereignis, das sie in den gekreuzigten und verherrlichten Leib Christi eingliederte und ihnen die Wiedergeburt zum Leben Gottes selbst schenkte: «Mit Christus wurdet ihr in der Taufe begraben, mit ihm auch auferweckt, durch den Glauben an die Kraft Gottes, der ihn von den Toten auferweckt hat» (Kol 2,12; vgl. Röm 6,4). «Die Taufe begründet also ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind»; sie ist «hingeordnet auf das vollständige Bekenntnis, auf die volle Eingliederung in das Heilswerk, wie Christus es gewollt hat, und schliesslich auf die vollständige Einfügung in die eucharistische Gemeinschaft.»[2]

3. Unter denen, die berufen wurden, an diesem neuen Leben in der Einheit mit Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, teilzuhaben, sind Eure Vorfahren aus der Rus von Kiew. Mit ihnen wurde in dieser Gegend das heilige Feuer des Evangeliums entzündet und begannen dort die «Grosstaten Gottes» (Apg 2,11) verkündet zu werden. Das ukrainische Volk ist geographisch und historisch mit der Stadt Kiew verbunden und hat deshalb besondere Gründe, diese Tausendjahrfeier mit Freude zu begehen. Zugleich hat es das frohe Bewusstsein, zur grossen Familie der christlichen Völker Europas und der ganzen Welt zu gehören.

Dem Eintritt der Rus von Kiew in die Zahl der christlichen Völker ging derjenige anderer slawischer Völker voraus. Wir denken hierbei an die Christianisierung der Südslawen, unter denen schon um das Jahr 650 Missionare wirkten. In diesem Zusammenhang erinnere ich daran, dass ich Gelegenheit hatte, in der Petersbasilika dem kroatischen Volk für die 1300 Jahre seiner Treue zum Apostolischen Stuhl zu danken.[3]

Wie ich im Rundschreiben Slavorum Apostoli hervorgehoben habe, traten in der Folge weitere slawische Völker in die christliche Familie Europas ein durch das missionarische Wirken und die ökumenische Berufung der heiligen Brüder von Thessalonich, Cyrill und Methodius, die mit vollem Recht dem heiligen Benedikt als Patrone Europas zur Seite gestellt worden sind. Auf dem von ihnen bereiteten Boden «hat das Christentum im folgenden Jahrhundert seinen endgültigen Einzug in die Geschichte der Slawen gehalten».[4]

Ein Ergebnis dieses gottbegnadeten Wirkens war, dass das byzantinische Glaubenserbe für Wladimir und die Bewohner der Rus von Kiew, denen die Botschaft des Evangeliums hauptsächlich von Missionaren aus Konstantinopel vermittelt wurde, sogleich zugänglich wurde und so leichter aufgenommen werden konnte. Seine Weitergabe war ja von Anfang an durch schon vorhandene Übersetzungen der Heiligen Schrift und der liturgischen Bücher in altslawischer Sprache begünstigt; denn die heiligen Brüder und ihre Schüler hatten «keinerlei Bedenken, die slawische Sprache für die Liturgie zu gebrauchen, sondern benutzten sie als wirksames Werkzeug, um göttliche Wahrheiten allen Menschen dieser Sprache näherzubringen».[5]

In jener Zeit, da zwischen den Kirchen von Rom und Konstantinopel noch volle Gemeinschaft herrschte, entstand so die Kirche von Kiew auf der Grundlage geistlicher Gemeinschaft mit diesen beiden Kirchen und mit den Nachbarkirchen Europas, indem sie mit diesen die eine Kirche Christi bildete. Wladimir fügte Kiew in den reichgegliederten Bau der Universalkirche ein und bewahrte dabei die östliche Tradition und das Bewusstsein von der eigenen Identität seines Volkes.

[1] Cyrill von Jerusalem, Katechesen III, Über die Taufe, 5: PG 33, 434 A.

[2] II. Vatikanisches Konzil, Dekret über den Ökumenismus Unitatis Redintegratio, 22.

[3] Ansprache vom 30. April 1979: Insegnamenti, I/1 (1979) 1024-1027.

[4] Rundschreiben Slavorum Apostoli, 25: AAS 77 (1985) 806.

[5] Ebd., 12: AAS 77 (1985) 793.

Mit der Verkündigung der Frohen Botschaft in der Rus entwickelte sich dort ein Prozess der «Inkulturation» des Glaubens, der seine Geschichte tief prägen sollte. Wie ich bereits an anderer Stelle gesagt habe, «verdanken alle Kulturen der slawischen Völker ihren ‹Anfang› oder ihre Entwicklung dem Werk der Brüder aus Saloniki».[6] Ihr mutiges Wirken zusammen mit ihren Schülern «hat der altslawischen Liturgiesprache Kraft und kulturelle Würde verliehen: Sie wurde für viele Jahrhunderte nicht nur die Kirchensprache, sondern auch die offizielle und literarische, ja sogar die allgemeine Sprache der gebildeteren Schichten des Grossteils der slawischen Völker und insbesondere aller Slawen des orientalischen Ritus»[7].

Diese Sprache, die bis heute in der Liturgie verschiedener Völker benutzt worden ist, hat auch einen grundlegenden Einfluss auf die Schriftsprache Eures ukrainischen Volkes, auf die Entwicklung seiner reichen Kultur und auf die Bildung seiner Identität ausgeübt.

4. Die Gründung der neuen Kirche von Kiew geschah, wie schon gesagt, zu einer Zeit, da die Christenheit noch nicht von der schmerzlichen Spaltung heimgesucht war. Erst später führten die traurigen Streitigkeiten und die Vertiefung der Divergenzen zwischen der Kirche von Rom und der Kirche von Konstantinopel auch die Kirche von Kiew zur Trennung von der kirchlichen Gemeinschaft mit dem Sitz des Petrus.

Für lange Zeit aber blieb die Kirche von Kiew noch in Kontakt mit den benachbarten katholischen Brüdern und mit dem Apostolischen Stuhl; und auch als darauf eine Situation praktischer Spaltung folgte, fehlte es von der einen und der anderen Seite nicht an ernsthaften Versuchen, die volle Gemeinschaft wiederherzustellen.

Eure Kirche ist in ihrem orientalischen Charakter aus dem Erbe der Taufe des heiligen Wladimir erwachsen und hat die Jahrhunderte hindurch ihre Eigenart entfaltet mit einer eigenen Kultur, mit Kultstätten und einer Vielzahl von Gläubigen, die zusammen mit ihren Oberhirten aufgeschlossen waren für die Notwendigkeit der Einheit im eigenen Bereich wie auch der Gemeinschaft mit den anderen Kirchen und besonders mit jener von Rom.

Dies alles fand seinen vollen Ausdruck im Unionsakt von Brest (1596), als ein Teil der Bischöfe des Metropolitansitzes von Kiew die Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl erneuerte. In diesem Versuch, die sichtbare Einheit wiederherzustellen und so die volle Gemeinschaft *(communio)* zwischen dem Osten und Westen neu zu leben, erkennen wir die Grundintention der Union von Brest in der dem kirchlichen Bewusstsein jener Zeit gemässen Ausdrucksweise. Dieser Einigung gingen aber, wie schon erwähnt, andere Versuche voraus, die von Menschen unternommen wurden, welche von tief kirchlichem Geist beseelt waren. Unter diesen möchte ich besonders an den Metropoliten Isidor von Kiew erinnern, der am Konzil von Florenz teilgenommen hat (1439): Er war ein bedeutender Theologe und überzeugter Verfechter des Dialogs mit der Kirche von Rom, die ihn ihrerseits durch die Erhebung zur Kardinalswürde ehrte und später seine Gebeine in die ehrwürdige Petersbasilika aufnahm.[8]

Die Union von Brest war in der Absicht derer, die sich inmitten von Unverständnis und Widerwärtigkeiten jeglicher Art für sie einsetzten – wobei sie mitunter, wie im Fall des heiligen Josaphat, die sie beseelende tiefe und unwandelbare Überzeugung auch mit ihrem Blut besiegelten –, gegen niemanden gerichtet. Sie zielte auf die Auferbauung einer Kirche, die sich im Osten wie im Westen jener vollen und sichtbaren Einheit erfreuen sollte, welche ihre Wurzel in dem einen Glauben und der einen Taufe hat.

5. In diesem Sinn müssen auch die anderen Versuche gedeutet werden, die im Lauf der Jahrhunderte unter dem Einfluss konkreter geschichtlicher Situationen unternommen worden sind, um die volle Gemeinschaft wiederherzustellen. Nicht immer sind diese Versuche richtig verstanden und anerkannt worden. Mitunter hatten sie, ohne es vorherzusehen oder gar zu wünschen, neue Risse im Innern der christlichen Gemeinschaft zur Folge. Heute befinden wir uns auf der Grundlage einer neuen und vertieften theologischen Reflexion und des wiederaufgenommenen Dialogs zwischen Katholiken und Orthodoxen auf der Suche nach neuen Wegen, die zum ersehnten Ziel führen sollen. Doch haben die Gemeinschaften der Gläubigen, die aus den genannten Versuchen entstanden sind und die Jahrhunderte hindurch ihre Gemeinschaft mit dem römischen Stuhl bewahrt haben, indem sie einem tiefen Antrieb ihres Gewissens gehorchten, eindeutig Anrecht auf die Solidarität der katholischen Gemeinschaft und besonders des Bischofs von Rom.

6. In unserem Jahrhundert verspüren die Kirchen und die ganze Christenheit unter dem Wirken des Heiligen Geistes auf neue Weise den brennenden Wunsch nach dieser Einheit, um die Christus kurz vor seinem Leiden und Kreuzesopfer gebetet hat. Dieser ökumenischen Neuorientierung hat das II. Vatikanische Konzil Ausdruck gegeben, das von Papst Johannes XXIII. einberufen und von Paul VI. fortgesetzt und zu Ende geführt worden ist. An ihm haben in Vertretung der anderen christlichen Brüder zahlreiche Delegierte als Beobachter teilgenommen.

Die Konzilsdekrete «Über die katholischen Ostkirchen» (Orientalium Ecclesiarum) und «Über den Ökumenismus» (Unitatis Redintegratio) erscheinen als ein wahres Geschenk der göttlichen Gnade an unsere Zeit, die so sehr von Spaltungen gekennzeichnet, aber auch von dem immer lebhafteren Wunsch nach der Einheit aller Christen geprägt ist. Denn jede Spaltung unter den Christen «widerspricht ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen»[9].

Das II. Vatikanische Konzil ermahnt diejenigen, «die sich um die so erwünschte Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft zwischen den orientalischen Kirchen und der katholischen Kirche bemühen wollen, dass sie diese besonderen Umstände der Entstehung und des Wachstums der Kirchen des Orients sowie die Art der vor der Trennung zwischen ihnen und dem Römischen Stuhl bestehenden Beziehungen gebührend berücksichtigen und sich über dies alles ein rechtes Urteil bilden»[10].

Dasselbe Konzil unterstreicht die grossen Werte der liturgischen, geistlichen, rechtlichen und theologischen Traditionen, die sich in diesen Kirchen finden, wie auch ihr Recht und ihre Pflicht, diese Traditionen zu leben, die zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche gehören. Die Konzilsväter danken ferner Gott dafür, dass die katholischen Ostkirchen «dieses Erbe bewahren und den Wunsch haben, es noch reiner und vollständiger zu leben»[11].

Folglich sehen sie in diesen Kirchen kein Hindernis auf dem Weg zur vollen Gemeinschaft mit den orthodoxen Brüdern; im Gegenteil, in dem Masse, wie ihnen die ursprüngliche Intuition, die zu ihrer Entstehung geführt hat, in ihrer ganzen Tiefe aufleuchtet, können sie die neue ökumenische Perspektive besonders lebendig begreifen, die der Heilige Geist der ganzen Kirche im Konzil ans Herz gelegt hat. Darum sind

[6] Ebd., 21: AAS 77 (1985) 803.

[7] AaO.

[8] Vgl. T. Alpharani, De Basilicae Vaticanae antiquissima et nova structura, Ed. M. Cerrati (Rom 1914) 71 u. 189.

[9] II. Vatikanisches Konzil, Dekret über den Ökumenismus Unitatis Redintegratio, 1.

[10] Ebd., 14.

[11] Ebd., 17; vgl. auch 14–16.

diese Kirchen heute mehr denn je dazu berufen, in diesem Geist ihre Aufgabe zur Herbeiführung der sichtbaren Einheit der Kirche wahrzunehmen; denn es gibt nur «einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe» (Eph 4,5).

7. Gerade in diesem Augenblick der Heilsgeschichte, der so voller Hoffnungen ist, dürfen wir das Millennium mit der ukrainischen katholischen Gemeinde feiern, die für immer den ihr von der Vorsehung zugewiesenen Platz in der Gesamtkirche an der Seite der vielen Ortskirchen in Ost und West eingenommen hat.

Ich grüsse die gesamte ukrainische katholische Gemeinde, die in der Taufe der Bevölkerung von Kiew die Wurzeln ihrer eigenen Existenz sieht und heute in voller Glaubens- und Sakramentsgemeinschaft mit dem Bischof von Rom lebt.

Mein herzlicher Gruss gilt Euch, den Mitbrüdern im Episkopat mit dem Grosserzbischof von Lemberg, Kardinal Myroslav Ivan Lubachivsky, an Eurer Spitze; ich grüsse Euch, Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen, und alle Gläubigen, die Ihr die Tausendjahrfeier der Geburt Eures Volkes zum Leben der Gnade in der Taufe der Rus von Kiew begeht. Euch allen entbiete ich den Friedensgruss als Euer Bruder und erster Papst slawischer Herkunft in der Geschichte der Kirche.

In dieser Stunde Eures grossen Jubiläums bin ich Euch geistig verbunden und möchte Euch vom Herzen der Kirche aus vor allen Gläubigen in Christus brüderlich umarmen. Im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, neigt sich die Kirche von Rom mit besonderem Verständnis und mit Liebe vor allen geistlichen Söhnen und Töchtern des heiligen Wladimir, besonders vor jenen, die für die Einheit mit der Weltkirche beten und leiden.

In einem so ausserordentlichen Augenblick Eurer Kirche, die in den vergangenen Jahrzehnten von grossen Nöten heimgesucht wurde, möchte ich Euch noch einmal versichern, dass ihre katholische Dimension sowie ihre konkrete Ausprägung alle Achtung verdienen. Dies gebietet die Bruderliebe, dies verlangt die ökumenische Berufung der heiligen Brüder Cyrill und Methodius, die uns mit ihrem Beispiel an das Recht jedes Gläubigen erinnern, in seiner Tradition, in seinem Ritus, in der Identität des Volkes, dem er angehört, respektiert zu werden.

Möge uns die Zukunft – das wünschen wir von ganzem Herzen – die Freude schenken, die Missverständnisse und das gegenseitige Misstrauen überwunden und das volle Recht eines jeden auf die eigene Identität und das eigene Glaubensbekenntnis anerkannt zu sehen. Die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche sollte von niemandem als unvereinbar mit dem Wohl des eigenen Vaterlandes und mit dem Erbe des heiligen Wladimir angesehen werden. Mögen die Scharen Eurer Gläubigen sich echter Gewissensfreiheit und der Beachtung ihrer religiösen Rechte in der Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes nach ihrer vielfältigen Tradition und ihrem Ritus sowie mit den eigenen Hirten erfreuen.

8. Der Apostolische Stuhl hat eine besondere Zuneigung zu Eurer Kirche, weil sie die Geschichte hindurch viele Beweise ihrer Anhänglichkeit an Rom gegeben hat, die auch die letzte Prüfung des Martyriums einschliessen. Daher soll die Hauptfeier des Millenniums Eurer Kirche, soweit sie in der Diaspora lebt, in Rom stattfinden. Versammelt beim Grab des heiligen Petrus, in dessen Nähe die sterbliche Hülle des heiligen Josaphat ruht, der Euch so teuer ist, danken wir gemeinsam für alle Früchte, die aus der Teilnahme an den göttlichen Geheimnissen in der Gemeinschaft desselben Glaubens und der gegenseitigen Liebe erwachsen sind.

Eure Kirche kann bei der Feier dieses ausserordentlichen Anlasses im Chor der ganzen katholischen Kirche nicht fehlen, ebensowenig, wie der Bischof von Rom, der innig wünscht, zusammen mit allen Bischöfen und Gläubigen in der Basilika von St. Peter, in Eurer Sprache das Te Deum des Dankes zu singen, bei dieser Jahrtausendfeier fehlen darf.

Ich vertraue das Geschehen vor tausend Jahren, das in die Geschichte Eurer Kirche und Eures Volkes tief eingeschrieben ist, dem einen und dreifaltigen Gott an. In die Hände des Herrn der menschlichen Geschikke lege ich voll Vertrauen die Feier dieses Millenniums. Ich möchte sie beginnen zusammen mit allen ukrainischen katholischen Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Gläubigen, die in aller Welt verstreut leben, und sie dann mit ihnen unter den Augen der heiligen Jungfrau Maria fortsetzen, die in der gesamten Geschichte Eurer Kirche so sehr zugegen ist.

Ihr verdanken wir die Geburt Christi. Sie war auch bei der Geburt der Kirche der Rus von Kiew zugegen. Deshalb begebe ich mich in geistlicher Pilgerschaft vor das Bild der Gottesmutter von Wladimir, «die den Glaubensweg der Völker der alten Rus stets begleitet hat»[12].

Ich begebe mich in die Kathedrale der heiligen Sophia, zum Bild der betenden Madonna, der «unzerstörbaren Schutzwand», der vor 950 Jahren Fürst Jaroslaw der Weise die Stadt Kiew und die ganze Rus anvertraut hat.

9. Ich knie vor dir, liebste Mutter, und vertraue dir alle Geschicke der ukrainischen katholischen Gemeinde an.

Mutter der Einheit der Christen! Zeige uns die sicheren Wege, die zu diesem Ziel führen. Gib, dass wir uns auf dem Weg zu diesem grossen Werk immer öfter mit unseren Glaubensbrüdern treffen und gemeinsam die gottgewollten Züge jener Einheit wiederfinden, für die Christus selbst gebetet hat.

Mutter des Trostes, in deine Hände lege ich alle Schmerzen und Leiden der Jahrhunderte, die Gebete und die Lebenszeugnisse so vieler deiner Kinder; dir vertraue ich die Hoffnungen und Erwartungen der Erben der Taufe der Rus an, die von deiner Fürsprache erwarten, dass der alte christliche Wurzelstock die Pracht einer neuen Blüte erfahren möge.

Umfange, o Mutter, voller Liebe das Volk, das in Schmerzen daran denkt, was es verloren hat, das aber nicht aufhört, auf bessere Zeiten zu hoffen. Hilf diesen deinen treuen Jüngern, damit sie mit ihren Hirten und in geistlicher Gemeinschaft mit dem Nachfolger des Petrus in Freude die Jahrtausendfeier begehen und mit ganzem Herzen das Danklied auf Gott und auf dich, heilige Mutter des Erlösers und *Gottesgebärerin*, anstimmen können.

10. Indem ich die Fürsprache der heiligen Apostel Petrus und Paulus, der heiligen Cyrill und Methodius, Apostel der Slawen, der heiligen Olga und des heiligen Wladimir, des heiligen Josaphat und aller Heiligen erbitte, vertraue ich Euch, liebe Brüder im Bischofsamt, angeführt vom Grosserzbischof von Lemberg, Euch Priester, Ordensleute und Gläubige, dem Schutz der Heiligsten Dreifaltigkeit an und erteile Euch allen und jedem einzelnen den Apostolischen Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 14. Februar, dem Fest der heiligen Cyrill und Methodius, des Jahres 1988, im 10. Pontifikatsjahr.

[12] Enzyklika Redemptoris Mater, 33: AAS 79 (1987) 405.

Zur Situation der Kirchen in der Sowjetunion

In diesem Jahr können die Christen in der Sowjetunion die Tausendjahrfeier der sogenannten «Taufe Russlands» begehen. Vor tausend Jahren (988) hatte nämlich der Herrscher der Kiewer Rus, Grossfürst Wolodymyr (Wladimir), nach seiner eigenen Taufe das Christentum griechisch-byzantinischer Prägung zur Staatsreligion in seinem Reiche erhoben. Dieses Reich erstreckte sich zu jener Zeit über einen grossen Teil des heutigen europäischen Russland und hatte Kiew als seinen Mittelpunkt.

Tausendjahrfeier und Suche nach Einheit im Glauben

Die Einführung des Christentums in der Kiewer Rus erfolgte in einer Zeit, als die Kirche noch geeint und insbesondere die Trennung in die katholische und die orthodoxe Kirche (1054) noch nicht vollzogen war. Daher könnten die verschiedenen Kirchen, die es heute in der Sowjetunion gibt, diese Feier der «Christianisierung Russlands» auch gemeinsam begehen. Die Erinnerung an die ursprüngliche Einheit sollte ihnen zugleich Ansporn sein, auch heute immer wieder neu über alle konfessionellen Grenzen hinweg die Einheit im Glauben zu suchen. Die Zeichen der Versöhnung und gegenseitiger Verzeihung, die in den letzten Monaten im Verhältnis zwischen der russischen orthodoxen Kirche und der ukrainischen katholischen Kirche festzustellen sind, geben Anlass zur Hoffnung, dass das Bewusstsein des gemeinsamen Glaubens an den Erlöser in den verschiedenen christlichen Kirchen der Sowjetunion wächst und zu vermehrter Toleranz und Zusammenarbeit führt. Diese gegenseitige Anerkennung und Toleranz erscheinen um so notwendiger, als die Kirchen in der Sowjetunion allesamt vor der gleichen Schwierigkeit stehen, wie sie in einem atheistischen Staat ihr christliches Zeugnis leben können.

Von der Staatsreligion zur Trennung von Staat und Kirche

Weitreichende Konsequenzen hatte es, dass das Christentum 988 von Grossfürst Wladimir zur Staatsreligion erklärt wurde. Damit begann eine über 900 Jahre dauernde Ära, in welcher die Kirche in Russland einen grossen Einfluss auf sämtliche Lebensbereiche erlangte – zuerst in der Kiewer Rus selbst, später in östlicheren slawischen Gebieten und bei den von den Slawen unterworfenen Völkerschaften. Sichtbares Zeichen dieses Einflusses sind die vielen Kirchen und Klöster von teilweise gewaltigen Ausmassen, die auch heute noch das Bild verschiedener Städte prägen.

Eine Religion, die zur Staatsreligion wird, gerät damit aber auch automatisch in enge Beziehungen zum Staat. Gerade in Russland war dies in sehr ausgeprägtem Masse der Fall und führte – vor allem nach Peter dem Grossen – zu einer sehr engen Verflechtung der Kirche mit dem zaristischen System. Die russische orthodoxe Kirche wurde zur privilegierten Staatskirche, zur Trägerin der Staatsidee des russischen Imperiums. Wegen ihrer Bindung an den Staat war die Kirche vom Sturz der zaristischen Ordnung und der Machtübernahme durch die kommunistische Partei im Jahre 1917 besonders stark betroffen. Sie musste nach der Revolution lernen, ihrer Aufgabe in einer völlig veränderten Situation gerecht zu werden.

Im Gegensatz zur früheren zaristischen Ordnung bekennt sich die gegenwärtige Verfassung der Sowjetunion (von 1977) zur Gewissensfreiheit für religiöse wie areligiöse Bürger sowie zur Trennung von Kirche und Staat. Der diese Frage betreffende Artikel 52 der sowjetischen Verfassung lautet:

1. «Den Bürgern der UdSSR wird Gewissensfreiheit garantiert, das heisst das Recht, sich zu einer beliebigen oder keiner Religion zu bekennen, religiöse Kulthandlungen auszuüben oder atheistische Propaganda zu betreiben. Das Schüren von Feindschaft und Hass im Zusammenhang mit religiösen Bekenntnissen ist verboten.»

2. «In der UdSSR sind die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt.»

Dieser Artikel ist durchaus vergleichbar mit Verfassungsbestimmungen neutraler und westlicher Staaten, in denen die Religionsfreiheit gewährleistet wird. Eine Einschränkung ist jedoch bezüglich der Ungleichbehandlung von Religion und Atheismus zu machen, indem nur die Betreibung der atheistischen Propaganda erlaubt und kein Recht auf religiöse Propaganda statuiert wird. Liest man Artikel 52 in Verbindung mit anderen Bestimmungen der sowjetischen Verfassung, ergibt sich daraus eine eindeutige Bevorzugung des Atheismus gegenüber der Religion.

Für die Verwirklichung der Grundsätze der Trennung von Kirche und Staat ...

Betrachtet man die sowjetische Religionsgesetzgebung (1929/1975) und ihre Anwendung näher, muss man feststellen, dass sie den Grundsätzen der Religionsfreiheit und der Trennung von Kirche und Staat nicht gerecht wird. Denn in der Gesetzgebung wurden ein recht engmaschiges System der Kontrolle der Religionsgemeinschaften und zahlreiche Möglichkeiten des Eingriffs in innerkirchliche Angelegenheiten geschaffen. Danach werden beispielsweise die Diakonats- und Priesterweihen, die Amtseinsetzung von Bischöfen, die gesamte Publikationstätigkeit der Kirchen und ihre seelsorgerliche Betreuung der Gläubigen vom Staat kontrolliert und von seinen Entscheidungen abhängig gemacht. Die staatlichen Behörden entscheiden auch darüber, ob eine religiöse Gemeinschaft registriert wird oder nicht, ob ein Gotteshaus geöffnet oder geschlossen wird.

Alle diese staatlichen Gebote und Verbote stellen unseres Erachtens eindeutig einen Widerspruch zu dem in der Verfassung verankerten Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat dar, und man kann mit Fug und Recht die Frage stellen, ob die Kirchen heute trotz des Grundsatzes der Trennung von Staat und Kirche nicht stärker vom Staat kontrolliert und beeinflusst werden als zur Zeit der zaristischen Ordnung und des Staatskirchentums. Es ist daher zu hoffen, dass die angekündigten Pläne zur Neuformulierung der Religionsgesetzgebung bald verwirklicht werden und den Religionsgemeinschaften entsprechend dem Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat eine grössere Autonomie bei der Ausübung ihrer Aufgaben gewährt wird.

... und der Religionsfreiheit

Auch das Grundrecht des einzelnen auf Religionsfreiheit wird in der Gesetzgebung und ihrer Anwendung heute noch in erheblichem Masse relativiert, vor allem dadurch, dass das Bekenntnis zu einer Religion weitgehend auf die Ausübung des entsprechenden Kultus reduziert wird. Nach christlicher Auffassung kann sich das Bekenntnis aber niemals bloss in Kulthandlungen (Gebet, Gottesdienst) erschöpfen, sondern ruft auch nach einer christlichen Lebensform mit gesellschaftlichen Konsequenzen. Dazu gehören beispielsweise die religiöse Kindererziehung, die Weiterverbreitung des Glaubens auch unter Erwachsenen, ein religiös motiviertes gesellschaftliches und caritatives Engagement usw. All dies wird in der Sowjetunion noch immer durch die Religionsgesetzgebung und deren Anwendung in erheblichem Masse eingeschränkt, auch wenn es in neuester Zeit einige Anzeichen für eine vermehrte Anerkennung der Religionsfreiheit gibt.

Die Einschränkungen treffen die Angehörigen aller Glaubensgemeinschaften, am stärksten aber jene mit ausgeprägter antikommunistischer Ausrichtung wie die dissidenten Baptisten (die sogenannten Initiativniki), die Adventisten und die Pfingstler. Unter ihnen haben aber auch Angehörige jener Kirchen in besonderem Masse zu leiden, welche in einer bestimmten Region eng mit der dortigen kulturellen Tradition verbunden sind. Denn dort werden Eingriffe

ins religiöse Leben zusätzlich durch Argumente der Russifizierungspolitik motiviert, welche darauf ausgerichtet ist, alle nationalistischen Regungen zu unterbinden. Wohl nicht zuletzt deshalb ist die katholische Kirche in Litauen vielfältigen Eingriffen seitens des Staates unterworfen, da sie von diesem nicht nur als Glaubensgemeinschaft, sondern auch als Hüterin der nationalen und kulturellen Tradition der Litauer betrachtet wird.

Die besondere Situation der ukrainischen katholischen Kirche

Aus Anlass der Tausendjahrfeier der sogenannten Taufe der Kiewer Rus gilt es aber vor allem, der kirchlichen Situation am Ort des Geschehens, in der Ukraine also, Aufmerksamkeit zu widmen. Dort existiert die 1946 verbotene ukrainische katholische Kirche des slawisch-byzantinischen Ritus seither im Untergrund. Sie umfasst nach Schätzungen mindestens 4 Millionen Gläubige, wovon zirka 1000 Priester und 10 Geheimbischöfe. (In diesen Zahlen nicht eingerechnet sind die Mitglieder der ukrainischen katholischen Kirche im Exil. Diese Kirche, die vor allem in Kanada und den USA Wurzeln geschlagen hat, zählt über eine Million Mitglieder.) Im Jahre 1987 haben rund 200 Mitglieder dieser Kirche, worunter zwei namentlich genannte Geheimbischöfe, 23 Priester, 3 Mönche und 9 Nonnen, in einem Schreiben an Papst Johannes Paul II. erklärt, sie wollten den Untergrund verlassen und die offizielle Wiederzulassung ihrer Kirche erwirken.

Die ukrainische katholische Kirche führt – wie die russische orthodoxe Kirche – ihren Ursprung direkt auf die Taufe der Kiewer Rus vor 1000 Jahren zurück. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts schloss sie mit Rom eine Union ab, wobei sie aber die angestammten byzantinischen Riten, Gebräuche und Rechte beibehielt. Als sogenannte «griechisch-katholische Kirche» befand sich vom 18. bis ins 20. Jahrhundert hinein ein grosser Teil der ukrainischen katholischen Kirche unter der Donaumonarchie (in der Westukraine, im slowakisch-ungarischen Grenzraum und in Kroatien). Erstmals 1939 entsprechend dem Hitler-Stalin-Pakt und definitiv nach dem Zweiten Weltkrieg geriet die ukrainische katholische Kirche unter die sowjetische Oberhoheit. 1946 in der Westukraine und 1949 (nach deren Annektierung) auch in der Karpato-Ukraine wurde die unierte Kirche mit damals rund 4 Millionen Mitgliedern auf staatlichen Druck hin zur Selbstauflösung und zur Unterstellung unter das Moskauer Patriarchat, das heisst unter die russische orthodoxe Kirche, gezwungen. Alle mit Rom unierten Bischöfe sowie Hunderte von unierten Priestern und Laien, welche sich nicht zur Aufgabe ihrer Bindung an Rom bereit erklärten, wanderten ins Gefängnis oder in die Verbannung. Doch die unierte Kirche lebte trotz dieser Verbote und Verfolgungen auch in der Ukraine im Untergrund weiter.

Seit geraumer Zeit scheint es nun, dass die sowjetischen Behörden die Aktivitäten der ukrainisch-unierten Kirche mehr oder weniger stillschweigend dulden. Daneben sollen auch Pläne bestehen, sie wieder offiziell zu anerkennen, um sie besser kontrollieren zu können.

Für eine Legalisierung der ukrainischen katholischen Kirche ohne Vorbedingungen...

Aufgrund der in der sowjetischen Verfassung verankerten Grundsätze der Religionsfreiheit und der Trennung von Staat und Kirche wäre es sicher mehr als folgerichtig, wenn die ukrainische katholische Kirche legalisiert würde und wieder das Recht auf eine freie Religionsausübung erhielte. Mit dieser verknüpft ist die Freiheit der Kirche, ihre Bischöfe nach kirchlichem Recht zu ernennen und auch selber darüber zu entscheiden, ob sie in der Union mit Rom verbleiben will. Daher kann eine Legalisierung auch nie von der Bedingung der Loslösung der Kirche von Rom abhängig gemacht werden. Die Union mit Rom kommt im übrigen ja nicht einer völligen Integration der jeweiligen Kirche in die römisch-katholische Kirche gleich. Vielmehr bewahrt jene dabei, wie andere unierte Kirchen, ihre Autonomie bezüglich der eigenen Liturgie, des eigenen Kirchenrechts und des eigenen geistigen Erbguts.

... aus Anlass der Tausendjahrfeier

Die Tausendjahrfeier der «Taufe Russlands» bietet unseres Erachtens für die sowjetischen Behörden die Gelegenheit, die Religions- und Kirchenpolitik zu verändern und dabei den in der sowjetischen Verfassung verankerten Grundsätzen der Religionsfreiheit und der Trennung von Kirche und Staat vermehrt Nachachtung zu verschaffen. Denn die vielzitierte «Glasnost» (Offenheit) darf sich nicht nur auf den wirtschaftlichen Bereich erstrecken. Sie muss auch Folgen haben im Geistesleben, im Verhältnis des Staates zur Kultur und zu den Kirchen. Ansonsten steht zu befürchten, dass sie über kurz oder lang wieder völlig verschwindet. Wir hoffen aber, dass die Öffnung und Umgestaltung der Religionspolitik unter dem gegenwärtigen Generalsekretär auch tatsächlich zustande kommt und dass davon nicht nur die ukrainische katholische Kirche, sondern auch andere bis heute verbotene Glaubensgemeinschaften sowie alle Kirchen und ihre Gläubigen in der UdSSR profitieren können. Neueste Pläne für die Neuformulierung der Religionsgesetzgebung in den nächsten Jahren sowie Absichtserklärungen, dass die geltenden Gesetze bis dahin «besser angewendet» würden, weisen darauf hin, dass diese Hoffnungen nicht ganz unberechtigt sind.

Die Kirchen in der Sowjetunion lebten in der Vergangenheit oft unter mehr oder weniger starker staatlicher Bevormundung. Die Tausendjahrfeier könnte Anlass sein, dies zu ändern und zu bewirken, dass die Kirchen sich in Zukunft frei von staatlicher Kontrolle und Einmischung weiterentwikkeln können.

Bern, 21. April 1988

Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax

Theologie

Römisch-katholische Studien der Ostkirchen

Angesichts der Zunahme der theologischen und pastoralen Kontakte mit den Orientalischen Kirchen in den Jahren nach dem II. Vatikanischen Konzil und zumal während des Pontifikates von Papst Johannes Paul II. veröffentlichte die Kongregation für das Katholische Bildungswesen am 6. Januar 1987 ein Dokument, unterzeichnet von Kardinal Baum, Präfekt der Kongregation, in dem allen Verantwortlichen für die Priester- und Seelsorgerausbildung *Richtlinien* zu den römisch-katholischen Studien der Ostkirchen vorgelegt werden.

Der kirchliche Kontext

In der Enzyklika «Redemptoris Mater» (über die selige Jungfrau im Leben der pilgernden Kirche) und erneut im Apostolischen Schreiben vom 21. März 1988 anlässlich der Tausendjahrfeier der Christianisierung und Taufe des Volkes des Kiewer Reiches wies der Papst auf die *Bedeutung der Ostkirchen* und auf ihren theologischen, liturgischen und spirituellen Reichtum hin, zu dem die Kirche des Westens wieder Zugang finden sollte, damit diese erneut mit beiden Lungen atmen könne «wie die beiden Lungen eines Organismus».

Die Notwendigkeit des gegenseitigen Verständnisses und der Liebe zwischen den Katholiken lateinischer Tradition und den Christen östlicher Traditionen erfordert ernsthaftes und gründliches Überlegen der Verantwortlichen für die intellektuelle und geistliche Ausbildung der jüngeren Genera-

tionen der Kirche. Schon die zahlreichen Kontakte zwischen Christen des Ostens (Osteuropa, Balkan, Naher Osten, Afrika, Indien...) und des Westens zeigt die Dringlichkeit dieser Reflexion. Gross ist leider die *Unkenntnis* der geistlichen Überlieferungen und Werte dieser Kirchen, die für das Leben und Wohlergehen der ganzen Kirche so wichtig sind. Die moderne Völkerwanderung in unserem Jahrhundert hat das Problem noch verschärft durch die Entwurzelung und Auswanderung von Millionen von Christen nach allen Kontinenten auf der Suche nach einer neuen Heimat. Ihnen diese zu bieten, ist ein Gebot der Stunde für alle Katholiken westlicher Tradition.

Diese Tatsache schafft *neue Probleme* pastoraler Art: die christliche Erziehung und geistliche Formung, das religiöse Leben in der Familie, Ehen zwischen Katholiken verschiedener Riten oder zwischen Katholiken und Orthodoxen, die Seelsorge der religiösen Minderheiten usw. Deshalb stellt sich die Frage: Wieweit kennen wir das liturgische und geistliche Leben der alten christlichen Überlieferungen dieser neuen Nachbarn? Geben wir uns ernsthaft Mühe, solche Kenntnis zu erwerben und zu verbreiten und daraus geeignete Konsequenzen für die Seelsorge zu ziehen?

Die Zeit des II. Vatikanischen Konzils und die Zeit danach war von aktivem Bemühen um Erneuerung und Reform in der katholischen Kirche gekennzeichnet. Das Konzil selber hat in einem eigenen Dekret (Orientalium Ecclesiarum) die Wichtigkeit der katholischen Ostkirchen betont, auf die Entwicklung hingewiesen, die in ihren Gemeinschaften weitergehen sollte, und die berechtigte Rolle unterstrichen, die sie im Leben der Gesamtkirche zu spielen haben. In seinem Ökumenismusdekret (Unitatis Redintegratio) entfaltete das Konzil überdies sein Verständnis der *reichen christlichen Schätze* aus einer gemeinsamen Tradition, die die Katholiken weiter mit den Orthodoxen teilen, trotz der Tatsache, dass es im Augenblick keine volle kirchliche Gemeinschaft zwischen ihnen gibt. Es betonte, wie sehr deren Kenntnis und Wertschätzung notwendig ist, wenn im Dienst der Wiederherstellung voller Gemeinschaft im Glauben, in der Feier der Sakramente und im Gemeindeleben wirksame Arbeit geleistet werden soll. Ohne das Studium der Überlieferungen der Ostkirche, das zu den *eigenen Wurzeln* zurückführt, gibt es kein echtes und gründliches Studium der Überlieferung der Kirche Christi.

In den ersten christlichen Jahrhunderten gab es zwar eine grosse *Vielfalt von Ausdrucksformen* und sprachlichen Formulierungen, und doch zugleich eine wunderbare *geistliche Übereinstimmung,* so dass die hauptsächlichen Begriffe für den Glauben in den Sprachen der verschiedenen Völker in einer Weise ausgedrückt wurde, die als Beispiel für die ganze Christenheit dienen kann.

Das II. Vatikanische Konzil betonte ferner (Lumen Gentium, Gaudium et Spes, Ad Gentes) die Wichtigkeit der *Inkulturation,* um die Botschaft des Evangeliums in den angestammten Boden der echten Überlieferungen verschiedener Völker einzupflanzen. Die Ostkirchen besitzen eine weit zurückreichende Tradition, wie man christliche Menschen von ihrer Taufe an lehrt, «Gott in ihrer eigenen Sprache zu preisen». In zahlreichen Ländern des Ostens ging diese Inkulturation manchmal so weit, dass es zu einer Umwandlung und Identifizierung des kulturellen Lebens mit der Art christlichen Lebens kam: das Studium dieses Vorgangs kann als Beispiel und Wegweisung für jene dienen, die heute einen ähnlichen Prozess durchmachen. Es kann jene Wege aufzeigen, die die Erfahrung der Jahrhunderte als glücklich erwiesen hat und die sich von oberflächlichen Anpassungen unterscheiden, die diesen Prozess nur stören und vielleicht sogar den Glauben selber entstellen können.

Ein solches vergleichendes Studium kann für andere Gebiete theologischen und pastoralen Überlegens nützlich sein, etwa bei der liturgischen Erneuerung und Anpassung, bei der kanonischen Disziplin, zumal wenn es um das Verhältnis zwischen verschiedenen Gemeinschaften geht, weiter bei der Kirchengeschichte, besonders wenn sie das herausstellt, was die Christen eint und was zu ihren Spaltungen geführt hat bzw. sie weiter aufrecht hält.

Studienempfehlungen

Das Bedenken dieser Tatsachen führt von selbst zur Frage, welche *konkreten Schritte* erforderlich sind, um auf diese Entwicklungen positiv reagieren zu können, so dass 1. Spannungen zwischen lateinischen und ostkirchlichen Katholiken vermindert und vielleicht sogar vermieden werden und die letzteren eine immer bedeutsamere Rolle im Leben der ganzen Kirche spielen können; 2. die Bewegung auf volle kirchliche Gemeinschaft zwischen Katholiken und Orthodoxen hin ermutigt wird und sich weiter entwickelt, wenn katholische Studenten mit dem Dialog zwischen römisch-katholischen und orthodoxen Christen wohlvertraut sind; 3. die ganze Kirche bei ihrem Bemühen um Erneuerung und Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart aus den Erfahrungen der Vergangenheit und aus der Vielfalt christlicher Überlieferungen lernen kann, die ein Teil ihrer Geschichte und ihres Erbes sind.

Das *Päpstliche Institut für höhere Orientalische Studien* ist ein Zentrum der Forschung und der akademischen Ausbildung, das nicht nur Christen aus dem Osten, sondern ebenso solchen aus der lateinischen Tradition offensteht. Es bietet einführende und weiterführende Programme in Theologie, Liturgie, Spiritualität und Geschichte an und besitzt eine eigene Fakultät für das Kirchenrecht der Ostkirchen. Das Bedürfnis nach gut ausgebildeten Fachleuten auf diesem Gebiet ist angesichts der oben geschilderten Entwicklungen heute grösser als je zuvor. Die Kongregation für das Katholische Bildungswesen fordert daher Bischöfe und Ordensobere dringend auf, Kleriker und Laien, die besonders für höhere Studien am Päpstlichen Orientalischen Institut geeignet sind, bei diesen Studien zu unterstützen und sie nach ihrer Ausbildung wirksam in diözesanen und ordenseigenen Institutionen einzusetzen. Seminarien, Institute zur Ausbildung von Diakonen oder Religionslehrern und Lehrerbildungsinstitute sind Beispiele für Schulen, deren Arbeit wirksamer sein würde, wenn sie auf die regelmässige Hilfe von Leuten zählen könnten, die aufgrund ihrer akademischen Ausbildung als Fachleute für Studien über den christlichen Osten ausgewiesen sind.

Die Richtlinien der Kongregation für das Katholische Bildungswesen sehen an den Seminarien und theologischen Fakultäten *Grundkurse* vor *über die Ostkirchen,* über ihre theologischen Lehren sowie über ihre liturgischen und geistlichen Überlieferungen. In allen Seminarien, wo gemäss Konzilsdekret über die Ausbildung der Priester (Optatam totius) die Biblischen Studien an erster Stelle stehen, müsste auch eine volle und wirkliche *Kenntnis der Kirchenväter* aus Ost und West vermittelt werden. Das bedeutsame theologische Erbe des Ostens sollte einen wesentlichen Teil aller Fächer bilden, die von ihm besonders geprägt und gestaltet sind, um so nicht nur die Studien der Studenten des lateinischen Ritus zu bereichern, sondern ihnen auch eine grössere Wertschätzung der Ostkirchen zu vermitteln. Das theologische und geistliche Gewicht dieses Erbes erweist sich besonders bei der Lehre über die Heilige Dreifaltigkeit, die Christologie, über den Heiligen Geist, die Gnade und das Verhältnis zwischen Natur und Übernatur, dazu kommt ihr Verständnis des «Filioque», die eucharistische Natur der Kirche und das «Geheimnis», das in der Liturgie gefeiert wird. Solche Kurse sollen von wirklichen Fachleuten angeboten und jeweils an die örtlichen Verhältnisse angepasst werden. Sie sollen die Studenten für den intellektuellen Dialog und die konkreten Probleme vorbereiten, die sich ergeben können, wenn unterschiedliche religiöse Gemeinschaften zusammenleben, zum Beispiel die Seelsorge für interrituelle und gemischte

Ehen. Die Studenten sollen es lernen, die liturgische und kulturelle Verschiedenheit unter den katholischen Ostkirchen anzuerkennen und zu verstehen.

Es ist klar, dass trotz des Fortschritts auf diesem Gebiet bei den Katholiken der lateinischen Tradition noch viel *Nachholbedarf* bei der Kenntnis der Völker, Überlieferungen und Kirchen des christlichen Ostens besteht. Dies wurde vor Jahrzehnten schon durch Papst Benedikt XV. und Papst Pius XI. anerkannt, als sie ein Pionierunternehmen begannen und das Päpstliche Orientalische Institut gründeten und ausbauten und wiederholt die Katholiken nachdrücklich aufforderten, ihre Kenntnis und ihr Verständis dieser Fragen zu erweitern. Ihr Anliegen wurde von späteren Päpsten erneut aufgegriffen auch in gemeinsamen Erklärungen wie der des Papstes Paul VI. und des Koptischen Orthodoxen Patriarchen Papst Schenuda III. Die Kongregation für das Katholische Bildungswesen aber möchte durch die hier erläuterten Überlegungen und Richtlinien konkret auf diese häufig wiederholten und bis heute wichtigen Anliegen eingehen und hofft auf warme Aufnahme seitens der Bischöfe, Rektoren der Seminare, Dekane der Fakultäten, Professoren und Studenten.

Felix Dillier

Pastoral

«Kirche unterwegs» – im Bistum Basel zum Beispiel

1. Kirche macht sich Gedanken über ihren Weg in die Zukunft

1965 ging in Rom das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende. Am 30. November 1975 feierte Bischof Anton Hänggi in der Kathedrale in Solothurn mit den 200 Synodalen der Diözese Basel den Abschluss der Synode 72. Beide Ereignisse haben viele Christen als Aufbruch, gleichsam als Frühling in unserer Kirche erlebt. Heute, etwas mehr als 20 Jahre nach dem Konzil und etwas mehr als 10 Jahre nach dem Abschluss der Synode 72, sprechen viele Christen von winterlicher Zeit in der Kirche, von verhärteten Strukturen, von Frustration und Resignation. Allerdings ist «Winter in der Kirche» ein Schlagwort, dessen Gehalt nur teilweise zutrifft. Auffallend ist, dass trotz – vielleicht gerade wegen – des kalten Windes und der nur leicht erwärmenden Sonne engagierte Katholiken, Laien wie Seelsorger/-innen, zusammenkommen und sich vermehrt Gedanken machen, wie der Weg der Kirche in die Zukunft in unserer Diözese Basel, in den 39 Dekanaten, den 530 Pfarreien und Pfarr-Rektoraten, den 70 fremdsprachigen Missionen aussehen könnte.

Ein vorbildliches Beispiel ist das Projekt des Kantonalen Seelsorgerates Luzern, das in Verbindung mit dem Regionaldekan und Fachleuten erarbeitet wird. Dieses Projekt «Kirche 88 – Die Luzerner Kirche auf dem Weg zum Jahr 2000» zielt auf einen Erneuerungsprozess hin, der wie folgt umschrieben wird: «Möglichst viele Pfarreien in unserem Kanton möchten sich eine bestimmte Zeit möglichst umfassend mit dem Glaubensleben heute beschäftigen, und zwar so, dass daraus neue Perspektiven und Hoffnungen für die Zukunft unserer Kirche zu wachsen vermögen ... Eine solche Veranstaltung soll einerseits Gelegenheit für die Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft in unserer Zeit bieten, eine Auseinandersetzung, die in die Tiefe gehen muss, ohne uns dabei zu überfordern. Anderseits soll diese Veranstaltung möglichst viele ermuntern zu einfachen und praktischen Formen des Glaubenszeugnisses und des Gebets im Alltag.»

Ähnliche Anregungen, ausgelöst durch bischöfliche Pastoralreisen (Begegnungen mit den Laien), beginnen gegenwärtig in den Kantonen Solothurn, Thurgau und Schaffhausen. Und auch die Klausurtagung der Synode der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern steht in diesem Zusammenhang: [1] Ihre Mitglieder beginnen, sich Vorstellungen zu machen, wie es mit unserer Kirche und Praxis weitergehen kann und soll. Sie kommen damit in etwa einem Aufgabenbereich nach, den ihre Verfassung so umschreibt: «Die Landeskirche fördert die Belange der römisch-katholischen Konfession ... Sie unterstützt die kirchlichen Organe bei der Erfüllung seelsorgerlicher Aufgaben.»

2. Zur Situation der Kirche im Bistum Basel

Bevor sich jemand auf einen Weg macht, schaut er sich zuerst um. Wer sich im Bistum Basel umschaut, dem fallen auf:

a) Der Priestermangel

Weltweit leben heute bereits ein Viertel aller Katholiken in Pfarreien, in denen kein Pfarrer wohnt. In Europa müssen rund ein Drittel aller Pfarreien ohne eigenen Pfarrer am Ort auskommen. In Frankreich zum Beispiel sind es weit mehr als die Hälfte der Pfarrgemeinden. In der Schweiz ist nach der Personalstatistik 1985 jede 5. Pfarrei ohne ortsansässigen Pfarrer. Die starken Jahrgänge der älteren Priester scheiden nach und nach aus dem Dienst. Jüngere Priester rücken nur vereinzelt nach. Im Bistum Basel werden uns in 5 Jahren 100 Priester fehlen, die die Pfarrverantwortung übernehmen können. In Anbetracht der stets kleiner werdenden Zahl der Priester müssen zunehmend auch grössere Pfarreien mit 1000 und mehr Katholiken rechnen, keinen Pfarrer mehr zu erhalten. Das hat zur Folge, dass die frei werdenden Seelsorgeposten in den Pfarreien nicht mehr mit Priestern besetzt werden können. Die fehlenden Priester werden mit ständigen Diakonen (in unserem Bistum inzwischen gegen 30) und Laien, Pastoralassistenten/-innen (in unserem Bistum 170 Laientheologen und 260 übrige hauptamtlich in der Seelsorge wirkende Laien) ersetzt. Dass dies für alle, Bistumsleitung, Gremien, die Mitverantwortung in unserer Diözese wahrnehmen, Glaubende, eine Herausforderung bedeutet, liegt auf der Hand.

b) Die Säkularisierung

Die Herausforderung geht aber weit über den Priestermangel hinaus. Denn auch dort, wo Priester noch treu und gut ihren Dienst versehen, fällt auf: Es ist nicht mehr selbstverständlich, zur Kirche zu gehören oder gar an ihren Gottesdiensten teilzunehmen. Die Situation im Dekanat Bern-Stadt lässt aufhorchen. In den 12 Pfarreien sind 1958 und 1986 die «Kirchenbesucher am Sonntag» gezählt worden. Der abschliessende Bericht hält fest: «Die Zahl der Gottesdienste ist in den knapp 30 Jahren um zwei Drittel angestiegen (neue Kirchen, Gottesdienstorte; Samstag- und Sonntagabendmessen), diejenige der Besucher aber auf 60–75 % zurückgegangen. Entsprechend hat sich auch die Zahl der Besucher pro Gottesdienst auf rund die Hälfte bzw. einen Drittel reduziert» (Mai 1987). Zu dieser Tatsache kommt hinzu: Die Zustimmung zu vielen von der Kirche vertretenen Werten und Normen hat sich in der Bevölkerung merklich verringert; die Kirche ist nicht mehr tonangebend in der Gesellschaft, sondern eine von vielen Stimmen innerhalb einer Vielfalt von Meinungen, Lebensformen und Daseinsdeutungen.

Die Interpretation dieser Prozesse ist nicht leicht. Soziologen weisen darauf hin,

[1] Diese Überlegungen wurden erstmals vorgetragen an der Klausurtagung der Synode der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern vom 21. November 1987.

dass hinter dieser Säkularisierung gesamtgesellschaftliche Tendenzen und Prozesse stecken. So ist zum Beispiel die Distanzierung ein allgemeines Verhalten geworden, wie unter anderem der Rückzug aus der Öffentlichkeit, die Individualisierung zeigen.

c) Laien engagieren sich

Zu den mehr negativen Tatsachen kommen aber auch positive Eindrücke, über die wir uns alle freuen können. So zeigt eine Untersuchung der Pastoralplanungskommission über «Gemeinden ohne Pfarrer am Ort», dass in dieser Situation der Wille und die Bereitschaft der Laien zur Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge deutlich spürbar ist. Veranlasst durch die Überbelastung der Priester oder das Fehlen eines ortsansässigen Pfarrers, übernehmen Laien selber Verantwortung und überwinden in Zusammenarbeit mit andern Pfarreien ein kleinkariertes Kirchturmdenken. Beispiele gibt es viele: Väter und Mütter bereiten Kinder auf die Erstkommunion vor; Liturgiegruppen gestalten Gottesdienste; Gruppen von Frauen und Männern besuchen Kranke und Gebrechliche zu Hause und in Spitälern. Andere begrüssen Neuzugezogene in den Pfarreien, setzen sich für die Benachteiligten in unserer Gesellschaft ein oder sorgen sich um die Asylanten. Immer zahlreicher werden jene Laien, die nach entsprechender Ausbildung einen hauptamtlichen pastoralen Dienst versehen: Als Pastoralassistenten/-innen, Diakone, Katecheten, Sozial- und Jugendarbeiter. Wo kein ordinierter Amtsträger zur Verfügung steht, übernehmen Laien die Rolle der Bezugsperson in den Pfarreien. Als Mitglieder eines Seelsorgeteams animieren und koordinieren sie das Pfarreileben.

d) Verlangen nach innerem Leben

Das zu Ende gegangene Jubiläumsjahr des heiligen Bruder Klaus mit dem Motto «Kraft aus der Tiefe» hat ein weiteres deutlich gezeigt: Viele Frauen und Männer, Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Betagte, Ausländer und Schweizer haben einen eigentlichen Hunger nach Verinnerlichung, vermehrter Gotteserfahrung. Die Bischofssynode in Rom, die eben zu Ende gegangen ist, stellt in ihrer Botschaft an das Volk Gottes fest: «Die christlichen Laien zeichnet heute ein lebhaftes Verlangen nach innerem Leben, nach geprägter Spiritualität aus.» Das trifft sicher auch bei vielen in unserem Bistum zu. Ich denke zum Beispiel an die vier Städte in unserer Diözese, wo regelmässig 15–20 Erwachsene zusammenkommen, um die Bibel zu lesen, alltägliche Probleme zu besprechen, sich sozial-politisch zu engagieren, oder an die jährlich mehrere Tausend Jugendliche, die in Ostertreffen und vor Weihnachten nebst anderem vor allem Stille, Ruhe, Verinnerlichung suchen.

3. Sendung und Auftrag der Kirche: Evangelisierung

In solcher Situation, deren Beschreibung sicher noch ergänzt werden müsste, stellt sich die Frage, wie die Kirche heute Glauben an Jesus Christus wecken und vertiefen kann. Wie kann der Glaube, der in der Kirche vermittelt und erfahren wid, heute so lebendig weitergegeben werden, dass er die Kraft hat, die Welt von morgen zu prägen? Ein Ziel ist allerdings nicht primär anzustreben, obwohl viele dies meinen, nämlich:

Einfachhin den «kirchlichen Service» zu sichern. Die Kirche ist kein Coop-Zentrum, in dem man sich einfach bedienen kann, angefangen von einer schönen, möglichst ganz im eigenen Familienkreis stattfindenden Taufe bis zum Religionsunterricht, der besucht werden muss, auch wenn Vater und Mutter sich nicht mehr um das religiöse Leben ihrer Kinder kümmern.

Zuallererst und als eigentlichste Aufgabe ist eines heute mehr denn je gefragt: Evangelisieren! Es gilt, vor allem andern Zeugnis zu geben von Jesus Christus, seiner frohmachenden Botschaft, zwar in einer Umwelt, die dieses Zeugnis Christi nicht annehmen will. Konkret bedeutet das zum Beispiel für das Fernsehen: Es geht nicht darum, die Anzahl der Fernsehgottesdienste möglichst zu vermehren. Fernsehgottesdienste sind nötig. Entscheidend ist aber, ob «Christen im Fernsehen an ihrem Platz ihren Glauben bekennen. Nicht aufdringlich, nicht in der Sprache des 19. Jahrhunderts, nicht in einer abgeschmackten und aufgemotzten Comic-Sprache, die sich den Anschein des Modernen gibt. Nein: In der nüchternen Sprache der Begeisterung» (Albus). Etwa so wie es der Prophet Zacharia gesehen hat: «In jenen Tagen werden 10 Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit Euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit Euch» (8,23).

Es geht also nicht um einen Rückzug in das enge, vertraute Haus oder um das ängstliche Bewahren, sondern um das bereitwillige Hören auf die Botschaft Christi in der Gemeinschaft der Kirche und um das Aufleuchten dieser Botschaft in unserem konkreten Leben. Entscheidend ist, die Hoffnung, die uns von Jesus Christus geschenkt ist, an den Hecken und Zäunen des Lebens und der Probleme der Menschen in der Gesellschaft zu vermitteln und davon Zeugnis zu geben. Treffend hat Papst Paul VI. formuliert: «Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.»

4. Schwerpunkte im Zusammenhang mit «Evangelisieren»

Wir alle spüren: Erneuerung aus dem Evangelium ist nicht einfach machbar. Selbst eine Synode, die begeistert, kann Zeugen der Botschaft Christi nicht einfach planen oder konstruieren wie ein neues Modell in der Autoindustrie. Aber was dann? Ich sehe aus der Sicht der Bistumsleitung folgende Schwerpunkte:

a) Volk Gottes werden

«Alle Christen – Laien, Kleriker und Ordensleute – haben dieselbe Würde, weil sie gemeinsam das aus der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes geeinte Volk (LG 4) bilden» (Bischofssynode 1987). Damit haben die Bischöfe, die kürzlich in Rom versammelt waren, einmal mehr ausgedrückt: Es ist nicht so, als wäre der Papst, der Bischof, der Priester mehr Kirche als diejenigen, die nicht am Weihesakrament teilhaben. Alle sind Kirche. Diese gemeinsame Berufung geht jeder besonderen Berufung und Verantwortung (Amt) voraus und bleibt ihre Grundlage. Die in den letzten Jahrhunderten zur Domäne der Amtsträger gewordene Kirche muss wieder Volk Gottes werden, wie das II. Vatikanische Konzil es neu aufgezeigt hat. Das bedeutet schlicht und einfach: Alle Getauften, gemeinsam oder jeder einzelne, dürfen und sollen in unübertragbarer Eigenverantwortung das kirchliche Leben mitgestalten. Aus dieser Tatsache einige konkrete Folgerungen:

– Die vielen «geistlichen Berufungen» (Charismen oder Begabungen), von denen der Apostel Paulus spricht, sind allen und jedem Christen geschenkt. Jeder Getaufte hat sein Charisma! Zu fördern sind deshalb alle Bemühungen, die den Getauften helfen, ihr ureigenes Charisma zu erkennen und zu pflegen. So haben auch die Mitglieder der Synode unter diesem Gesichtspunkt gesehen ein Charisma, das es zu entdecken und zu pflegen gilt.

– Jede Gemeinde (Pfarrei und fremdsprachige Mission) erhält auch Begabungen, welche im ehrenamtlichen Dienst für die Mitglaubenden wirksam werden. Nicht einige, zum Beispiel Priester, Diakone, Pastoralassistenten/-innen sollen vieles tun, sondern viele sollen einiges tun. Daher ist alle ehrenamtliche Mitarbeit zu fördern, zu suchen und Frauen und Männer darin zu ermutigen.

– Ehrenamtliche Mitarbeit geht aber nicht ohne Hauptamtliche wie Priester, Diakone, Pastoralassistenten/-innen und Katecheten/-innen. Für den Einsatz Ehrenamtlicher ist besonders darauf zu achten, dass sie auf ihre Aufgabe vorbereitet und darin begleitet werden. Es genügt nicht, jemandem eine Aufgabe zu übertragen und ihn oder sie

dann allein zu lassen. Viele fühlen sich überfordert.

- Das «Volk Gottes» bedarf aber immer auch des Dienstes von Menschen, die zum Leiten und Vorstehen berufen sind. Deshalb sind auch in Zukunft Priester nötig. Priester können nur durch Priester ersetzt werden. Ihr Dienst und ihre Vollmachten sind durch nichts anderes zu ersetzen. Deshalb sind alle Gläubigen aufgerufen, die Sorge unseres Bischofs und unseres Bistums um Priesterberufe zu ihrer eigenen Sorge zu machen. Daher ist die Frage brennend: Wie können wir alle mithelfen, dass es unter den heutigen Bedingungen, also auch unter den sinnvollen Zeichen der Ehelosigkeit, mehr Priester- und Ordensberufe gibt?

- Für alle Frauen und Männer, die haupt-, neben- und ehrenamtlich tätig sind, ist eine sinnvolle Aufgabenteilung anzustreben. Diese muss immer wieder neu entsprechend den konkreten Verhältnissen überprüft werden. Sie ist auch Grundlage für ein gutes Zusammenwirken zwischen haupt- und ehrenamtlich Tätigen. So können zum Beispiel hauptamtliche Katecheten die Mitarbeit von Hilfskatecheten und Eltern bei der Glaubensvermittlung nicht ersetzen. Aber auch Hilfskatecheten und Eltern können die Tätigkeit des hauptamtlichen Katecheten nicht ersetzen.

b) Pfarrei und fremdsprachige Mission sollen «Gemeinschaft von Gemeinschaften» (Bischofssynode) werden

Es ist ein ganz zentrales Anliegen Jesu, die Menschen mit Gott und untereinander zu versöhnen. Sie in eins zu sammeln und so echte, tragende Gemeinschaft zu stiften. Predigt und Praxis Jesu ist davon geprägt, seine Jünger zu einem gemeinschaftlichen Glaubensleben zu ermutigen. Der Lebensraum, in welchem sich Katholiken zu Gemeinschaft zusammenfinden, ist in der Regel die Pfarrei und fremdsprachige Mission. Pfarrei und fremdsprachige Mission unterscheiden sich von der Kirchgemeinde, obwohl Pfarrei und Kirchgemeinden meist zusammenfallen, es aber nicht müssen. Nach katholischer Auffassung ist die Kirchgemeinde zunächst eine staatliche Institution, die Pfarrei eine kirchliche. Die Kirchgemeinde stellt - glücklicherweise - die äusseren Voraussetzungen zur Entfaltung des kirchlichen Lebens her und stellt die Mittel und die Einrichtungen bereit. In der Pfarrei entfaltet sich das Christsein.

Damit dies geschehen kann, ergeben sich wiederum einige heute besonders aktuelle Folgerungen:

- In den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen gilt es, Raum und Klima zu schaffen, in dem eine Vielfalt von Gruppen, Arbeitskreisen und Gemeinschaften entstehen kann, ein Netz von Gruppen, die auf recht unterschiedliche Art Christsein zu verwirklichen suchen. Auffallenderweise stimmt mit diesem Wunsch auch die Beschreibung überein, mit der die eben zu Ende gegangene Bischofssynode Pfarrei definiert: «Die Pfarrei ist innerhalb der Diözese der gewöhnliche Ort, an dem sich die Gläubigen versammeln, um in der Heiligkeit zu wachsen, an der Sendung der Kirche teilzuhaben und die Gemeinschaft der Kirche zu leben. Wir freuen uns (sagen die Bischöfe) zu sehen, dass die Pfarrei eine Gemeinschaft von Gemeinschaften wird, wenn sie die lebendige Mitte von kirchlichen Basisgemeinschaften, anderen Gruppen und Bewegungen wird, die sie stärken und wiederum von ihr befruchtet werden» (10).

- Eine solche vielfältige Gestaltung des pfarreilichen Lebens - Gemeinschaft von Gemeinschaften - verhindert, dass die Sorge für die Pastoral bloss auf den Schultern einiger weniger ruht, die sich besonders engagieren und in Gefahr sind, eine Pfarrei ganz an sich zu reissen.

- Eine solche Gestaltung pfarreilichen Lebens gibt auch die Möglichkeit, sich für die Verantwortung für eine menschlichere Welt (Ausländerfrage, Friedensfrage) zu engagieren. Es muss allerdings Christen, die das tun wollen, in der Pfarrei Raum gegeben werden. Damit wird klar der Meinung widerstanden, es genüge, in einer Pfarrei Gottesdienste zu feiern. Vielmehr gilt es, den ganzen kirchlichen Auftrag, nämlich Gottesdienst, Verkündigung und Nächstenliebe zu sehen und wahrzunehmen.

- Die Eigenständigkeit einer Pfarrei darf aber keineswegs die Förderung der Zusammenarbeit und der gemeinsamen Verantwortung aller über die Pfarreigrenzen hinaus hindern. Der Priestermangel veranlasst - teilweise ist das ein Glück - Pfarreien, sich in Pfarreiverbänden zusammenzuschliessen. Dabei gilt der Grundsatz: So kleinräumig wie möglich und so grossräumig wie nötig. Aufgrund der Verschiedenartigkeit der konkreten Verhältnisse im Bistum Basel gibt es allerdings bei der Gründung von Pfarreiverbänden keine Einheitslösung. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass bei der Realisierung von Lösungen Seelsorger, Behörden und Gläubige von allem Anfang an gemäss ihrer Verantwortung miteinbezogen werden. Für den Kanton Bern beispielsweise muss zudem berücksichtigt werden, dass einige - nicht alle - Pfarreien territorial sehr gross und zudem Diasporagebiet sind.

- Damit sich auf diese Weise christliches Leben in Pfarreien entfaltet, ist das Augenmerk auf drei Schwerpunkte zu legen: Vertiefung des Glaubenswissens, Vermittlung von Glaubenserfahrungen und ständiger Aufbau von Glaubensgemeinschaft. Damit dies geschieht, leisten unter anderem die Pfarreiräte einen besonders wertvollen Dienst. Teilweise sind die Kirchgemeinderäte aufgerufen, diese Aufgabe wahrzunehmen. Die Folge der drei Schwerpunkte ist: Finanzielle Mittel sind nicht nur für Bauten, sondern auch für zeitgemässe Seelsorge nötig.

- Da die Priesterzahl abnimmt, ist eine der vordringlichen Aufgaben die Überprüfung der Ordnung der Sonntagsmessfeiern. Zuallererst wird besser koordiniert werden müssen. Aufgrund der Überprüfung wird man sehen, ob Sonntagsgottesdienste ohne Priester eingeführt werden müssen.

c) Einheit der Christen ist zu fördern, ohne die eigene kirchliche Identität zu verlieren

So sind katholische und evangelische Christen aufgerufen, im Geist des gleichen Evangeliums vor einer weithin glaubenslos gewordenen Welt für Christus und seine Frohbotschaft Zeugnis zu geben. Das kann in folgendem Sinn geschehen: «Alles, was bisher schon an Aktionen angeregt wurde, um den Glauben zu tun und ihn zu feiern, sollte nicht mehr in Konkurrenz unter den Kirchen, sondern gemeinsam geschehen, um auf diese Weise immer mehr zusammenzuwachsen. In solchem gemeinsamem Tun sollte Jesus durch unsere Dörfer, Flecken und Städte wandern, von dem die Zeugen berichteten, ‹wie er umherging, Gutes tat und alle heilte› (Apg 10,38). Es müsste also in unsern Gemeinden etwas lebendig werden, damit durch ganz bescheidene Dienstleistungen und Überraschungen nicht nur an einem Abend, sondern die ganze Zeit hindurch etwas wie St.-Nikolaus-Stimmung in viele Stuben und Zimmer von Kindern und einsamen Menschen einzöge» (Kirche 88).

5. Gott ist Kirchenbaumeister

Kirche ist mehr als eine menschliche Organisation, die man allein durch Planung, etwa im Sinne des Grundsatzes «alles ist machbar», am Leben erhalten kann. Der eigentliche Kirchenbaumeister ist Gott selbst. In Jesus Christus hat er den Grund der Kirche gelegt, und auf diesem Fundament erbaut er sie auch in unserer Zeit. Berufen zu einem Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe, ist die Kirche in der Welt «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (LG 1).

Christus ist der Herr der Kirche, und ohne ihn gibt es keine Kirche. Er führt die Kirche durch seinen Geist. Um diesen Geist im Gebet zu bitten, ist eine Forderung, die an alle Verantwortlichen gerichtet ist. Dies dispensiert allerdings nicht, alles, was möglich ist, zu tun. Dies soll geschehen im Sinne,

wie es Papst Johannes XXIII. sagt: «Wir sind nicht auf der Erde, um ein Museum zu hüten, sondern um einen Garten zu pflegen, der von blühendem Leben strotzt und für eine schönere Zukunft bestimmt ist.»[2]

Max Hofer

[2] Benützte Literatur: Lebendige Gemeinde in einer Übergangszeit. Überlegungen der Pastoralplanungskommission, in: Schweizerische Kirchenzeitung (Luzern 1987, 716–718); Kirche 88 – Die Luzerner Kirche auf dem Weg zum Jahr 2000 (o. J.); Paul M. Zulehner, Das Gottesgerücht – Bausteine für eine Kirche der Zukunft (1987); Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester. Richtlinien und Kommentar von Max Hofer, in: Schweizerische Kirchenzeitung (Luzern 1987, 561–565, 566–574); Michael Albus, Gott ist tot. Es lebe das Fernsehen, in: Lebendige Seelsorge (Würzburg 1987, 252–255).

Hinweise

Methodik der Erwachsenenbildung

Erstmals führt die IKFS (Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger) zusammen mit der KAGEB (Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein) einen Fortbildungskurs für Methodik der Erwachsenenbildung durch. Dieser richtet sich an Seelsorger und Seelsorgerinnen (mit abgeschlossenem Theologiestudium) mit in der Regel fünfjähriger Praxis, die während des Kursjahres mit Erwachsenengruppen arbeiten können müssen.

Dieser Kurs will helfen, die eigenen Fähigkeiten in der Erwachsenenbildung zu entfalten. Dabei nimmt er vor allem die Aufgabe in den Blick, Fortbildungsveranstaltungen im Dekanat zu planen und durchzuführen. Ebenso will er einen Beitrag leisten, um kompetenter mit Erwachsenengruppen in der Pfarrei arbeiten zu können. Dieses Ziel soll auf zwei Weisen angestrebt werden: einerseits durch die Arbeit in der Kursgruppe (Themen: Psychologie des Erwachsenenalters, Kirche als Lern- und Lebensraum, Didaktik und Methodik der Erwachsenenbildung); andererseits durch die Reflexion der eigenen erwachsenenbildnerischen Praxis in kleinen, geleiteten Gruppen.

Der Kurs erstreckt sich über ein Jahr in drei Blöcken (26.–28. September 1988, 10.–12. April 1989, 21. August 1989); die Praxisberatung erfolgt in regionalen Kleingruppen zu zweimal fünf dreistündigen Sitzungen zwischen den Kursblöcken.

Geleitet wird der Kurs von Xaver Pfister mit verschiedenen Experten zu den einzelnen Themen. Der Kurs wird auf 18 Personen beschränkt; durchgeführt wird er, wenn mindestens 12 aufgenommen werden können.

Die Anmeldung ist bis Mitte Juni einzureichen an das Sekretariat Fortbildung IKFS, Baselstrasse 58, Solothurn, Telefon 065-23 28 11 (dort ist auch das Konzept erhältlich). Die Kurskommission wird am 30. Juni 1988 die Anmeldungen sichten und über die Zulassungen entscheiden.

[Mitgeteilt]

AV-Medien im Blickpunkt

Unter der Leitung der Kirchlichen AV-Medienstelle Zürich und des Verleihs Bild und Ton findet am Mittwoch, dem *4. Mai 1988, 9.30–16.30 Uhr* im Centrum 66 in Zürich, eine Tonbild- und Diareihen-Visionierung statt. Medienbenützer und -hersteller werden an diesem Begegnungstag nicht nur neuere AV-Produktionen visionieren, sondern auch spezifische Fragen hinsichtlich Produktion, Verkauf, Verleih und didaktische Aufarbeitung solcher Medien besprechen.

Es stehen unter anderem folgende Titel auf dem Programm: *Tonbilder:* «Wir haben die Atombombe erlebt»; «Spiegelberg»; «Julias Geschichten» (Kurzfassung); «Für den Menschen alles tun» (Mittelstufenfassung); «Muslime unter uns»; «Die Bibel – das Buch, Abenteuer im Wohnzimmer»; *Diareihen:* «Der eidgenössische Kreuzweg»; «Jesus teilt das Brot»; «Bausteine zu den Sakramenten» (16 Dia-Serien à 12 oder 24 Dias).

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Institutio

Am Sonntag, 1. Mai 1988, erteilt der Diözesanbischof Dr. Otto Wüst Frau *Luisa Heislbetz* von Neumarkt (BRD) in Reinach (BL) die Institutio. Die Indienstnahme erfolgt im Rahmen des Firmgottesdienstes, der um 10.45 Uhr in der Pfarrkirche St. Nikolaus beginnt.

Rudolf Schmid, Regens

Entdeckungsnacht für Jugendliche in Solothurn

Die Bischöfe des Bistums Basel laden Jugendliche ab 16 Jahren in der Nacht aufs Fest «Christi Himmelfahrt» (11./12. Mai 1988) nach Solothurn ein. In dieser Entdeckungsnacht soll es zur Begegnung von Jugendlichen aus allen Kantonen des Bistums Basel kommen, zu Begegnungen mit den Basler Bischöfen, zum Besuch der verschiedenen Klöster in Solothurn und zu Begegnungen mit interessanten Laien und Priestern. Rege Abwechslung zwischen Gespräch, Besichtigungen, Besinnung, Filmen, Volkstanz, Gesang und Gottesdienst ist vorgesehen.

Die Entdeckungsnacht beginnt am Mittwoch, den 11. Mai 1988, um 20.30 Uhr in der Kathedrale St. Ursen in Solothurn mit einer Einstimmung. Dann folgt der Gang zu den verschiedenen Begegnungsorten und Klöstern. Um 3 Uhr früh des Festes «Christi Himmelfahrt» wird ein gemeinsamer Gottesdienst in der Kathedrale St. Ursen gefeiert. Dann folgt ein gemeinsamer «Zmorge» im Landhaus. Ab 6 Uhr Rückfahrt nach Hause.

Die Pfarrämter des Bistums Basel haben schon Prospekte für diese Entdeckungsnacht erhalten, die nicht nur für Ministranten, sondern für alle Jugendlichen ab 16 Jahren gedacht ist.

Wir bitten alle Seelsorger, die interessierten Jugendlichen für eine Anmeldung bis zum 2. Mai zu ermuntern beim Bischöflichen Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Es hat noch viele freie Plätze, die Höchstlimite von 600 Teilnehmern wurde noch nicht erreicht.

Marianisches Jahr – Monat Mai

Bischof Dr. Otto Wüst stellte allen in der Seelsorge hauptamtlich Tätigen das Pastoralschreiben «Maria» mit dem folgenden Begleitbrief zu:

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

Der Monat Mai lädt – vor allem im «Marianischen Jahr» – ein, uns persönlich und zusammen mit den Glaubenden auf *Maria* neu zu besinnen und so näher zu Christus zu kommen. Ich freue mich, Ihnen dazu eine ganz besonders geeignete Unterlage zustellen zu können, nämlich das Pastoralschreiben «Maria» der Schweizer Bischöfe. Diese «kleine Mariologie» legt die wesentlichen Aussagen zu Maria aus dem Neuen Testament, der Kirchengeschichte und der heutigen Zeit dar. Das vorliegende Pastoralschreiben ist vorerst für Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst, gedacht. Das Studium wird Ihnen

aber auch viele Bausteine liefern, um Maria in Predigt, Erwachsenenbildung, Religionsunterricht und im Pfarrblatt ins Gespräch zu bringen.

Anlässlich des «Marianischen Jahres» sind Artikel über Maria erschienen, die viele Glaubende verunsichert, verwirrt und in ihrer Glaubensüberzeugung verletzt haben. Gegenüber manchen in solchen Artikeln gemachten Äusserungen teile ich die Betroffenheit vieler. Die Artikel geben vor, neue und ungewohnte Wege zur Mutter Jesu zu erschliessen, zeichnen aber in Tat und Wahrheit ein sehr einseitiges und verkürztes Bild Mariens, das zum Teil in Widerspruch steht zu einer Reihe von Glaubensaussagen der Kirche und zu offiziellen Gebeten der Liturgie.

Als Bischof fühle ich mich verpflichtet, zu diesen in verschiedenen Gegenden unseres Bistums entstandenen Diskussionen folgende Feststellungen zu machen:

1. Das 2. Vatikanum hat die Marienlehre wie folgt zusammengefasst: «Die Jungfrau Maria, die auf die Botschaft des Engels hin Gottes Wort in ihrem Herzen und in ihrem Leib empfing und der Welt das Leben brachte, wird als wahre Mutter Gottes und des Erlösers anerkannt und geehrt. Im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes auf erhabenere Weise erlöst und mit ihm in enger und unauflöslicher Verbindung geeint, ist sie mit dieser höchsten Aufgabe und Würde beschenkt, die Mutter des Sohnes Gottes... zu sein. Zugleich aber findet sie sich mit allen erlösungsbedürftigen Menschen in der Nachkommenschaft Adams verbunden, ja sie ist sogar Mutter der Glieder Christi...» (Konstitution über die Kirche, Kapitel VII, Art. 53)

2. Nach dem Glauben der katholischen Kirche sind die Aussagen der Heiligen Schrift aus dem Gesamten der kirchlichen Tradition heraus zu verstehen. Eine rein und ausschliesslich historische Deutung, d.h. Maria bloss als Frau und Mutter in ihrer damals jüdischen Umwelt zu betrachten, widerspricht der Aussageabsicht und dem Sinn der Heiligen Schrift als dem Glaubensbuch der Kirche.

Ich bitte Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Benützen Sie die Gelegenheit, die uns das «Marianische Jahr» und der Monat Mai geben, um die katholische Lehre über Maria und ihre Stellung im Heilswerk auf der Grundlage des vorliegenden Pastoralschreibens darzulegen.

Ich danke Ihnen sehr herzlich für alle Ihre Mühe beim Aufbau lebendiger Kirche in unserer Diözese, bitte um Ihr Gebet und grüsse Sie mit den besten Segenswünschen,

Ihr

+ Otto Wüst

Bischof von Basel

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- *Thomas Bieger* zum Pfarrer von Horgen;
- *Heinz Meier* zum Vikar in Dielsdorf.

In eigener Sache

Wolfgang Haas, Weihbischof-Koadjutor für das Bistum Chur

Leider ist uns in der Veröffentlichung der Würdigung des neuen Koadjutors für das Bistum Chur (SKZ 16/1988) ein kleiner, aber sinnentstellender Druckfehler unterlaufen, wofür wir uns bei den Betroffenen entschuldigen möchten. Der letzte Satz des dritten Abschnittes muss lauten: «Das diplomatische Geschick von Wolfgang Haas, zusammen mit der Kenntnis römischer Stellen, erworben durch die Kuriertätigkeit während seines vierjährigen Aufenthaltes, wird die Arbeit des künftigen Bischofs sicherlich erleichtern.» *Redaktion*

Die Meinung der Leser

«Warum seid Ihr so hart?»

Die Fastenaktion 1988 von Fastenopfer/Brot für Brüder ist erneut unter Beschuss geraten. Fünf unterschiedliche Organisationen meldeten ihre Kritik an den beiden grossen kirchlichen Hilfswerken. Tonangebend war die konservative «Aktion: ‹Kirche wohin?› » und vier ausdrücklich katholische Bewegungen (Schweizerische Gemeinschaft für Selbsthilfe; Aktion: Unsere Spende; Junge Europäische Schüler- und Studenteninitiative; Aktion: Rasche Hilfe). Sogar aus den Ordinariaten sind Knurren und Murren zu hören!

Die Kritik dieser Gruppen ist breit gefächert. Von der Sorge über die Informationspolitik und die politische Meinungsbildung der Hilfswerke bis hin zur Ablehnung der Fastenagenda als «sozialkritisches Pamphlet». Das Ziel der Opposition ist klar: Man will Fastenopfer/Brot für Brüder einschüchtern. Ihre mutige Sprache, ihr bewusstes Offenlegen der tieferliegenden Gründe der Ungerechtigkeiten zwischen der 1. und der 3. Welt und das Aufzeigen von unleugbaren Zusammenhängen von Vorgängen im sogenannten «Nord-Süd-Gefälle» werden nicht überall gern gehört. Deshalb sollen sie zum Schweigen gebracht werden; als könnte man den Zahnärzten verbieten, schmerzhafte Wurzelbehandlungen vorzunehmen. Wir sind mit diesen Einschüchterungsversuchen nicht einverstanden. Wir stehen voll und ganz hinter der Politik und der «Charta Magna» von Fastenopfer/Brot für Brüder. Wir betrachten die beabsichtigte Miesmacherei als indirekte Infragestellung jeder ernsthaften Missionsarbeit von vielen Schweizerischen Missionaren, Ordensschwestern und Laienmitarbeitern, die in vielen Fällen für ihre Überzeugung Gesundheit und Leben hingegeben haben.

Dies aus Liebe zu einer Kirche, die wir mit Papst Johannes XXIII. als eine «Kirche der Armen» begreifen; aus Ehrfurcht vor den Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils, nach dem die pilgernde Kirche ihrem Wesen nach «missionarisch» sei, damit die Menschen das Leben haben, und zwar das «Leben in Fülle» (Joh 10,10); und schliesslich aus Respekt vor Papst Johannes Paul II., der in seiner neuesten Enzyklika betont, dass dieses «Leben in Fülle» *ganzheitlich* zu verstehen sei und dass deshalb jede Entwicklungsarbeit ohne gesellschaftspolitisches Engagement unmöglich ist: «Die aufrüttelnde Sorge für die Armen muss auf *allen Ebenen* in konkrete Taten einmünden bis schliesslich eine Reihe von notwendigen Reformen mit Entschlossenheit erreicht ist.»

Es ist uns schleierhaft, wieso gerade fromme Menschen diese Aussagen nicht ernstnehmen wollen. Wer vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Altarsakrament zu beten pflegt, muss doch auch die tatsächlich Ausgesetzten, die Ausgestossenen und die An-den-Rand-Gedrängten in sein Gebet und sein Tun einschliessen. Wer den Schmerzhaften Rosenkranz ernsthaft meditiert, wird am Leidensweg nicht vorbeisehen, den Millionen von Schwestern und Brüdern mit Christus gehen (müssen!). Wer bittet, dass «Dein Wille geschehe!», kann nicht ernsthaft genug dagegen protestieren, wie das Ebenbild Gottes, der Mensch, mit Füssen getreten wird. Echte Frömmigkeit lässt sich von der geschundenen und entehrten Schöpfung erweichen und scheut kein Mittel, dieser «Gotteslästerung» Einhalt zu gebieten. Das kann man übrigens auch beim heiligen Thomas und bei den grossen Mystikern des Mittelalters nachlesen.

Dass Kinder für den frühen Tod geboren werden (Jes 65,25); dass Ausgebeutete für andere bauen und pflanzen (Jes 65,21); dass in der Heiligen Schrift den Reichen der Teufel an die Wand gemalt wird (Jak 5), das wird doch seine Gründe haben. Wer, wenn nicht die Kirche, muss diese Fehlverhalten beim Namen nennen (Lk 4,18)? Wer, wenn nicht die autorisierten Hilfswerke, sind verpflichtet, mit prophetischer Aufsässigkeit (Jer 14) und heiliger Besessenheit die Stimme der Rechtlosen zu erheben?

Diese Bemühungen abzumurksen ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist, für die es nach Lukas 12,10 keine Vergebung gibt. Wir formulieren deshalb unseren Zorn aus Liebe zu all jenen Menschen, mit denen wir zusammenleben, deren Armut wir riechen und deren Sorgen wir hautnah erfahren. Hier «helfen» kann man nicht mehr bloss aus einem Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung, wie Mission immer noch fälschlicherweise verstanden wird. Materielle Hilfe, Entwicklungsarbeit, Lernen von solidarischem Zusammenhalten, Entflechtung von inter-

nationalen Interessen und der Abbau von Ausbeutungsmechanismen, welche Generationen von Armen ans Messer liefern, schliessen ein ernsthaftes Umdenken auch in der Schweiz ein. Das ist, um es mit einem anscheinend obszönen Wort zu sagen, notwendigerweise gesellschaftsverändernd.

In diesem Sinne müssen die Hilfswerke einseitig, eifersüchtig und parteiisch für die Armen sein, und daran können auch die modernen «Pharisäer und Schriftgelehrten» nichts ändern. Deshalb: Fastenopfer/Brot für Brüder: weiter so!

Equipo Pastoral Cusco:
Susanne und Peter Friedli-Heim
Werner Baumann

Neue Bücher

Die Katholiken und die Wissenschaft

Anton Rauscher (Hrsg.), Katholizismus, Bildung und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1987.

Der deutsche Katholizismus erlebte im Zeitalter der Säkularisation 1803 tiefgreifende Verluste. Der sogenannte Reichsdeputationshauptschluss von 1803 schaffte die geistlichen Staaten ab, was nicht unbedingt zum Schaden der Kirche war, denn die Zeit der Priesterstaaten war endgültig vorbei. Schlimmer hingegen wirkte sich der «Kahlschlag» beim höheren Bildungswesen aus, fielen der Säkularisation doch 18 katholische Universitäten zum Opfer, und nur wenige blieben erhalten.

Infolge der preussischen Vormachtstellung in Deutschland, besiegelt durch das Jahr 1866 mit der Schlacht bei Königgrätz, überflügelte die «protestantische Wissenschaft» das katholische Deutschland. An vielen deutschen Universitäten war das Verbot einer Berufung katholischer Gelehrter durch Tradition oder gar rechtlich festgeschrieben. Nach dem irenischen Friedrich Böhmer aus dem Jahre 1852 wurden an den deutschen Universitäten keine jüngeren katholischen Historiker herangebildet, «weil sie doch nicht wären angestellt worden». Von den Monumenta Germaniae Historica wurden Katholiken systematisch ferngehalten.

So ist es leicht verständlich, dass die Idee einer freien katholischen Universität auftauchte. In Deutschland wurde sie auf der Aachener Generalversammlung der katholischen Vereine vom 8. September 1862 diskutiert. Sie liess sich nicht realisieren, nicht zuletzt durch den Ausbruch des Kulturkampfes. Zu einem gewissen Ersatz wurde die 1876 gegründete Görresgesellschaft als «Universität in der Zerstreuung», die auf den Weg der Integration in die Staatsuniversitäten setzte.

Was in Deutschland nicht gelang, glückte in der katholischen Schweiz, zum Teil jedoch unter anderen Vorzeichen. Die ende der achtziger Jahre gegründete Universität Freiburg i. Ue. ging dabei in dieser Entwicklung einen Sonderweg. In ihrer Gründungsgeschichte vermischten sich sowohl Elemente deutscher als auch französischer Hochschulvorstellungen.

Auf der Tagung des Arbeitskreises «Deutscher Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert» vom 17. bis 19. Oktober 1985 in Augsburg wurde der Themenbereich «Katholizismus, Bildung und Wissenschaft» von sechs Referenten behandelt. Die Frage des katholischen Bildungsdefizits, das zum Teil bis heute nachwirkt, erfuhr eine eingehende Behandlung, ebenso die grundsätzliche Frage der freien katholischen Universität. Die vorliegende Publikation erfährt durch die 1989 stattfindende Hundertjahrfeier der Universität Freiburg i. Ue. eine besondere Aktualität.

Alois Steiner

Räte in der Kirche

Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil wiederentdeckte synodale Dimension der Kirche und die theologische Aufwertung des Laien haben zur Schaffung einer Vielzahl von Organen geführt, deren ekklesiologischer Stellenwert und gegenseitige Zuordnung immer wieder zu Diskussionen und Konflikten Anlass geben (Inhalt und Umfang der Mitwirkungsrechte, Anteil der Laien am Entscheidungsfindungsprozess usw.). In der Schweiz kompliziert sich diese Problematik durch die Eigenart des Staatskirchenrechts mit den von ihm vorgeschriebenen Organismen (Kirchgemeinden, Landeskirchen). Um die damit zusammenhängenden Fragen von Fachleuten zur Sprache bringen zu können, hat das Institut für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Universität Freiburg i. Ü. vor zwei Jahren eine Fach-(«Seminar»)-tagung durchgeführt, über die wir seinerzeit ausführlich berichtet hatten.[1] Die an dieser Tagung gehaltenen Referate liegen nun gedruckt vor.[2] Das theologische Grundsatzreferat von Paul Hinder («Die theologische Grundlegung der nachkonziliären Räte») und das juristische Grundlagenreferat von Urs Josef Cavelti («System und Funktion der staatskirchenrechtlichen Organe in der Schweiz») wie auch die Referate der beiden «Praktiker» Anton Hopp und Moritz Amherd: Anton Hopp reflektiert seine langjährige Erfahrung mit dem diözesanen Priester- und Seelsorgerat wie mit Pfarreiräten als Leiter des Seelsorgeamtes des Bistums Basel («Alltagswirklichkeit und Selbstverständnis der kirchlichen Räte»), und Moritz Amherd beleuchtet aus der Sicht mehr der staatskirchenrechtlichen Praxis die Spannungen zwischen Beratungs- und Entscheidungsgremien in unseren Pfarreien bzw. Kirchgemeinden («Kirchliche Räte und staatskirchenrechtliche Organe zwischen Konkurrenz und Kooperation»). Die abschliessenden Literaturhinweise hat Niklaus Herzog zusammengestellt. Moritz Amherd denkt in seinem Referat bzw. Beitrag über «die Akzeptanz der staatskirchenrechtlichen Strukturen in der Schweiz» nach (S. 47–50). Nach den jüngsten Vorgängen im Bistum Chur – der Verweigerung von ausserordentlichen Sitzungen des diözesanen Priester- und Seelsorgerates – würde sich der Praktiker der Seelsorge heute wohl auch zur «Akzeptanz der kirchenrechtlichen Rätestruktur» äussern müssen.

Rolf Weibel

[1] Rolf Weibel, Die Räte im Kirchen- und Staatskirchenrecht, in: SKZ 154 (1986) Nr. 9, S. 134–136.

[2] Louis Carlen (Hrsg.), Räte in der Kirche zwischen Recht und Alltag, Band 24 der Veröffentlichungen aus dem Gebiet von Kirche und Staat, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1987, 60 Seiten.

Edith Stein

Waltraud Herbstrith, Edith Stein. Suche nach Gott, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1987, 126 Seiten.

Waltraud Herbstrith ist selber Karmelitin (Sr. Theresia a Matre Dei). 1978 war sie bei der Gründung des Edith-Stein-Karmel in Tübingen beteiligt. Sie hat sich jahrelang in die Spiritualität und Philosophie ihrer berühmten, nun selig gesprochenen Mitschwester eingearbeitet. Ihr kompaktes Buch zeugt von einer intimen Kenntnis der Biographie und der geistlichen Ausrichtung von Edith Stein. Sie vermag zu den zahlreichen Publikationen über Edith Stein neue Aspekte und Zusammenhänge aufzuzeigen.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Equipo Pastoral Cusco, Apdo. 822, Cusco, Peru

Felix Dillier, Pfarrhelfer, Buochserstrasse 2, 6373 Ennetbürgen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. P. Robert Hotz SJ, Ostreferat des Instituts für Weltanschauliche Fragen, Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die **Pfarrei St. Peter und Paul in Sarnen OW** sucht auf den Schulbeginn im August 1988 eine(n)

Katecheten/Katechetin
oder
Laientheologen/ Pastoralassistentin

Aufgabenbereich: Unterricht an der Mittel- und Oberstufe. Mitgestaltung von Schüler- und Sonntagsgottesdiensten. Mitarbeit in der Pfarreiarbeit und Vereins- und Krankenseelsorge.
Wir suchen eine religiös aktive und kontaktfreudige Persönlichkeit, die bereit ist, mit dem Pfarrer und den Pfarreigruppen zusammenzuarbeiten und die interessiert ist, unseren Glauben an die Jugend weiterzugeben.

Nähere Auskunft erteilt das Pfarramt Sarnen: Pfarrer Ad. von Atzigen und Mitarbeiter, Telefon 041 - 66 15 22
Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an den Kirchgemeindepräsidenten Peter Küchler-Kathriner, Kirchgemeindepräsident, 6062 Wilen b. Sarnen

Pfarrei Sachseln

Für die Wiederbesetzung unseres Pfarreisekretariates suchen wir auf Mitte dieses Jahres einen Mitarbeiter für

Pfarreisekretariat/Katechese

Sein Aufgabengebiet ist sehr vielseitig und abwechslungsreich: Führung des Pfarreisekretariates, Mitarbeit in der Katechese (4–6 Stunden) und Liturgievorbereitung, Mitarbeit beim Pfarrblatt sowie organisatorische und administrative Mitarbeit in unserem Team für die Pfarrei- und Wallfahrts-Seelsorge.

Wenn Sie Interesse an dieser verantwortungsvollen Aufgabe haben, senden Sie Ihre Bewerbung an: Kirchgemeinde Sachseln, z. H. von Präsident Hans Abächerli, Dornistrasse 8a, 6072 Sachseln.
Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne auch Pfarrer Josef Eberli oder Pfarreisekretär Remo Rainoni, Telefon 041 - 66 14 24

Mediensonntag der Schweizer Katholiken 14./15. Mai 1988

«Wenn man eines Tages in Wahrheit sagen könnte, Kommunikation komme auf Verbrüderung hinaus und bezeichne menschliche Solidarität, wäre das für die Massenmedien nicht das schönste Ergebnis? Über dieses Thema möchte ich euch daher am XXII. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel zum Nachdenken auffordern.»

(Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Mediensonntag 1988)

Mit dem Medienopfer unterstützen wir die Arbeit der Kirche in Presse, Radio, Film und Fernsehen

Medienopfer der Schweizer Katholiken
Postfach 510, 1701 Freiburg, PC-Konto 17-1584-2

Röm.-kath. Pfarramt St. Verena, Stäfa ZH

Haben Sie als praktizierende Katholikin Interesse an einer abwechslungsreichen Tätigkeit im Sekretariat einer grösseren Pfarrei und Freude am Umgang mit Mitmenschen?
Wir suchen auf den 1. Juli 1988 eine

Pfarreisekretärin (ca. 80%-Anstellung)

Wir bieten Ihnen ein zeitgemässes Salär inkl. Sozialleistungen, ein angenehmes Arbeitsklima und ein eigenes Büro.
Wir wünschen eine kaufmännische oder ebenbürtige Ausbildung, Organisationstalent und Freude am kirchlichen Engagement.
Gerne sind wir für ein orientierendes Gespräch bereit.

Interessentinnen wenden sich bitte an das röm.-kath. Pfarramt, Pfarrer H. Podleska, Kreuzstrasse 19, 8712 Stäfa, Telefon 01 - 926 15 72, oder an die röm.-kath. Kirchenpflege, z. Hd. Dr. M. Hofstetter, Grundstrasse 80, 8712 Stäfa, Telefon 01 - 926 66 06

Katholischer Priester sucht alte

Heiligenfiguren

jeder Grösse (aus Holz) und alles Alte aus Papier (Bücher, Urkunden, Briefe, Taufbriefe usw.).

Angebote bitte unter Chiffre 1521 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Gesucht **Ferienpriester** in Flims GR, vom 9. Juli–25 Juli (oder bis 29. Juli). Freies Haus wird geboten. Möglichkeit Haushälterin mitzunehmen.
Schönes Wandergebiet, Waldsee in der Nähe. Bedingung: 3 Gottesdienste Sa/So, Wochentags frei. Die Aushilfe wird entschädigt.
Sich melden: kath. Pfarramt, 7018 Flims-Waldhaus, Tel. 081 - 39 12 94

Alle
KERZEN
liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Walter Kirchschläger
Der Lobgesang Mariens. Das Magnifikat. 53 Seiten, kart., Fr. 5.–.
Inhalt: Einführung – Auslegung des Magnifikat – Theologische Überlegungen für das Verständnis von heute – Der Aufbau der Vorgeschichten.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz,Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○
Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○
Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○
Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____
Strasse: _____
Ort: _____
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/4/88

Verzeichnis

der katholischen Zeitschriften, Zeitungen und Pfarrblätter der deutschsprachigen Schweiz (1986), herausgegeben vom Schweiz. Kath. Presseverein, kann **gratis** bezogen werden beim

Schweiz. Kath. Pressesekretariat, Postfach 510, 1701 Freiburg, Telefon 037 - 24 48 07

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

17/28. 4. 88

Nachdem die HH. Patres Kapuziner wegen Personalmangels den Stiftungszweck nicht mehr erfüllen können, sucht die **«Emausstiftung» Zufikon** zur Wiederbesetzung auf Mitte August

eine klösterliche Gemeinschaft, einen Pfarresignaten oder ein interessiertes Ehepaar

damit der Stiftungszweck wieder erfüllt werden kann.

Stiftungszweck:
- Erhaltung und Pflege des Kulturgutes
- Gewährleistung der Verehrung des heiligen Antonius des Einsiedlers
- Bereithaltung der Kapelle für den römisch-katholischen Kultus
- Bereithaltung der Kapelle für Hochzeiten
- Bereithaltung der Kapelle für private Andacht für einzelne und Gruppen.

Interessenten mögen sich mit einem Bewerbungsschreiben beim Präsidenten der «Emausstiftung» bis zum 30. Juni 1988 melden.
Präsident des Stiftungsrates: Pfarrer Alois Juchli, Pfarrhof, 5620 Zufikon, Telefon 057 - 33 14 85

A.Z. 6002 LUZERN

79/
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur